





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Planet der Magier

Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1200 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Spanien P 180



Planet der Magier

John Sinclair Nr. 310

Teil 1/3

von Jason Dark

erschienen am 12.06.1984

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Planet der Magier

»Du wirst reden!« flüsterte die Frau mit den blonden Haaren und den schillernden grünen Augen, wobei sie bestätigend nickte.

»Wenn du nicht freiwillig das sagst, was ich will, helfe ich nach.« Sie lächelte zuerst kalt, bis dieser Ausdruck schon diabolisch wurde.

»Ich kenne einige Methoden, die ich zu gern anwenden möchte…«

Der Mann vor ihr schwieg. Was hätte er auch sagen sollen? Er war der Verlierer in diesem Spiel. Die Frau hatte ihn überrascht. Sie war in sein kleines Schloß gekommen und hatte so harmlos getan.

Eine freundliche Person, bis sie ihr wahres Gesicht gezeigt hatte.

Das Gesicht einer Hexe. Denn keine geringere als Jane Collins hatte dem Schloß einen Besuch abgestattet und auch entsprechend reagiert…

Nägel mit Köpfen machen, hieß das wohl.

In die Keller des Schlosses hatte die Hexe den Mann getrieben und angekettet.

Sofort danach begann die Folter.

Eine alte, von den Völkern des Ostens übernommene Erfindung. Man seilte das Opfer unter einen gefüllten Wasserbehälter, aus dem etwa jede Sekunde ein Tropfen kam. Die Tropfen mußten auf den Kopf des Opfers fallen. Zu Beginn eine lächerliche Prozedur. Was waren schon ein paar Wassertropfen? Waren jedoch Stunden vergangen, dachte das Opfer anders darüber.

Da wurde er plötzlich immer schwerer, so daß der Bedauernswerte das Gefühl haben mußte, Felsbrocken würden auf seinen Schädel fallen. Irgendwann fing er dann an zu schreien, er konnte es nicht mehr aushalten und wurde so in den Wahnsinn getrieben.

Man mußte nur Zeit haben.

Und die hatte Jane Collins. Für sie ging es um alles oder nichts.

Gewissermaßen um den Fortbestand ihrer Existenz, denn sie, die Hexe, wurde von ihren eigenen Schwestern gejagt. Man hatte sie verstoßen.

Diejenigen, die einmal ihre Freunde gewesen waren, machten nun erbarmungslos Jagd auf sie. Einen Verräter konnten sie nicht dulden, sie mußten ihn ausmerzen.

Wikka, die Oberhexe, war plötzlich zu einer Feindin ihrer einst so guten Schülerin geworden.

Aber Jane Collins hatte gelernt. Noch immer dachte sie nicht wie ein normaler Mensch. In ihr steckte nach wie vor der Geist des unheilvollen Rippers, der damals in sie gefahren war und sie zu einer leichten Beute für Wikka gemacht hatte. Jane hatte sich zu sehr an das Leben als Hexe gewöhnt, sie wollte es auch nicht aufgeben und bekämpfte Wikka. Sie suchte ihren eigenen Weg, wollte noch stärker werden, um den Kampf bestehen zu können.

Daß sie dabei sehr schlimme Methoden anwandte, störte sie nicht. Der Erfolg heiligte bei ihr die Mittel. Davon ging sie jedenfalls aus. Gerade in der letzten Zeit war sehr viel geschehen. Es hatten sich völlig neue Konstellationen ergeben.

Mit den mordenden Steinen hatte es angefangen, nachdem Jane Collins aus der Träne des Teufels von dem Geisterjäger John Sinclair gerettet worden war.

Die mordenden Steine und ein geheimnisvolles Testament, dessen Inhalt sie kannte, führte zu einer Spur, die auch einen Namen besaß.

Planet der Magier!

Um ihn drehte sich alles. Jane wußte nicht viel davon, sie hatte ihn nur einmal gesehen, als Rakina, die Eismeer-Hexe, eine Magie aufbaute, die es ermöglichte, den Planeten sichtbar werden zu lassen.

Er war nur kurz erschienen und dann wieder verschwunden! Aber Jane hatte ihn gesehen, sie wußte also, daß er existierte, und sie war entschlossen, ihn zu finden.

Dazu brauchte sie den Mann, der vor ihr in den Ketten hing und von der Hexe mit kalten Blicken überschüttet wurde.

Der Keller, in dem sie sich befanden, hätte auch ins Mittelalter gepaßt.

Ein unheimliches Gewölbe, unter den eigentlichen Räumen des kleinen Schlosses. Mit dicken Mauern, Schimmel und Moos an den Wänden sowie finsteren Gängen, durch die unsichtbar der Odem der Geschichte wehte.

Hier hätte sich selbst der Teufel wohlgefühlt.

Da Jane als Hexe eigentlich dem Teufel zu dienen hatte, machte es ihr nichts aus, tief unten in den Verliesen ihre Zeit zu verbringen.

Besonders deshalb nicht, weil sie sich von der »Befragung« einen vollen Erfolg versprach.

»Zeit habe ich genug«, sagte sie und lächelte. »Sehr viel sogar, mehr als du, Professor.«

Als der Angekettete so direkt angesprochen wurde, hob er den Blick.

Seinen Kopf konnte er kaum bewegen, da der Hals in einer eisernen Manschette steckte, aber dem Gefangenen sollte es nicht gelingen, durch Drehbewegungen den Tropfen auszuweichen.

»Ich ebenfalls«, gab der Professor zurück.

Wieder lächelte Jane, während sie vor ihm wie ein Folterknecht aufund abging. »Natürlich hast du Zeit. Nur darfst du nicht vergessen, daß ich am längeren Hebel sitze. Irgendwann wirst du mich anflehen, um meine Fragen beantworten zu dürfen.«

»Ich weiß die Antworten nicht.«

Jane stoppte ihren Schritt. »Ich könnte dich auch mit magischem Feuer kitzeln!« flüsterte sie. »Aber ich will es nicht. Ich will dich nicht verbrennen, Professor, denn ich brauche dich, das weißt du. Mir geht es nur um eines. Wo befindet sich der Planet der Magier? Und wie komme ich zu ihm?«

»Und ich sage immer nur das eine. Ich kenne den Planeten nicht. Ich weiß nicht, wo er…«

»Lüge!« kreischte Jane. »Du kennst ihn doch!«

»Nein!«

Jane ging zwei Schritte vor. Der Professor stand mit dem Rücken gegen die Wand gepreßt. Seine Arme hatte er hochgereckt. Sie wurden durch die Ketten gehalten, und er stand so, daß er sich um keinen Millimeter rühren konnte, während Tropfen für Tropfen auf den Kopf fiel und an seinem Gesicht nach unten rann, wobei er die Bahn über die Stirn, den Nasenrücken, die Lippen und schließlich das Kinn nahm, bevor er im Kragen des Wollhemds versickerte.

»Professor Chandler!« flüsterte Jane Collins. »Du magst gut sein. Vielleicht bist du sogar auf deinem Gebiet ein As. Aber auch ich habe immer das bekommen, was ich wollte, und du wirst reden, darauf kannst du dich verlassen.«

»Nein, nie…«

»Weshalb stellst du dich so an? Warum willst du die Schmerzen erleiden. Du weißt von dem Planeten!«

»Ich habe ihn nie gesehen!«

»Lüge!« schrie Jane. Sie ballte die Hand, drückte den Arm zurück, und es sah aus, als wollte sie dem erschöpften Professor mit der Faust ins Gesicht schlagen.

»Es tut mir leid, aber…«

»Hör mit deinen verfluchten Ausflüchten auf. Du hast selbst diesem Planeten einen Besuch abgestattet. Ich habe es erfahren, als ich Rakina, der Eismeer-Hexe, gegenüberstand. Sie war über alles informiert. Es gibt diesen Planeten, und du kennst ihn genau.«

»Woher denn?«

Jane grinste schief. »Man hat dich auf ihm gefangen gehalten. Verstanden?«

»Mich auf…«

»Ja, denke nach. Du warst einmal verschollen, du…«

Da veränderte sich das Gesicht des Professors. Weit öffnete er die Augen, und selbst die mißtrauische Jane Collins gab zu, daß dieser Mann nicht schauspielerte. Er hatte tatsächlich zuvor nichts gewußt und war erst jetzt durch Jane Collins darauf gestoßen.

Er blickte sich um. Fackeln erleuchteten das Verließ. Sie steckten in langen Haltern, bewegten sich zuckend und sonderten einen scharfen Pechgeruch ab, der dem Ausgang entgegentrieb, weil ihn ein leichter Durchzug davontrug.

»Du weißt Bescheid, nicht wahr?« fragte Jane.

Hätte der Professor nicken können, er hätte es getan. So drang ein gehauchtes »Ja« über seine Lippen.

»Und?« hauchte Jane.

»Es ist eine andere Dimension gewesen!« lautete die leise Antwort.

»Die Dimension der Ghoul-Parasiten…«[1]

»Sie muß mit dem Planeten der Magier zu tun gehabt haben. Vielleicht war er es sogar!«

»Ich weiß es nicht.«

Jane kam wieder vor und stieß dem Professor die Hand vor die Brust.

»Wem gehört der Planet - wem?«

»Den Ghouls…«

»Nein, das glaube ich nicht!«

»Xorron!«

Jane lachte schrill. »Der existiert nicht mehr. Er ist vernichtet

worden. Es muß eine andere Größe geben, die diesen Planeten befehligt. Sag sie mir, spuck es endlich aus!«

»Ich kenne nur die Ghouls…«

Jane blieb für einen Moment steif stehen. »Du glaubst mir nicht, wie? Oder du willst mir nicht glauben! Okay, ich habe Zeit, Professor. Viel Zeit. Mehr als du. Ich werde dich jetzt allein lassen. Nach drei Stunden komme ich wieder. In dieser Zeit kannst du nachdenken. Vielleicht fällt dir noch etwas ein. Möglicherweise willst du mir dann, wenn dein verdammter Schädel dröhnt, den Weg zeigen, der zum Planeten der Magier führt. Ich an deiner Stelle würde es mir genau überlegen, sehr genau. Arbeite mit mir zusammen, und du wirst es nicht bereuen.«

»Ich weiß nicht mehr, als ich dir gesagt habe. So glaub mir doch, zum Teufel!«

»Laß ihn aus dem Spiel. Er wird dir nicht helfen. Im Gegenteil, wir müssen achtgeben, daß er nicht eingreift.« Jane winkte ab. »Wie gesagt, ich komme in einigen Stunden zurück, dann sehen wir weiter.« Sie lachte Professor Chandler ins Gesicht, drehte sich um und ging davon.

Ihre Gestalt geriet in den Widerschein der Fackeln und schien für einen Augenblick mit ihm zu verschmelzen, bevor sie sich wieder löste und Jane durch den Ausgang die Folterkammer verließ.

Zurück blieb der Professor.

Und die Tropfen, die in genau berechneten Abständen auf seinen Schädel fielen…

***

Der Mann war bis Wien geflogen, hatte sich einen Wagen geliehen und ging den restlichen Weg zu Fuß.

Der Mann hatte sich zu dieser Blitzaktion entschlossen, nachdem ihn ein Anruf aus Kanada alarmiert hatte.

Jetzt befand er sich im winterlichen Österreich.

Schnee hatte er genug zu Gesicht bekommen. Zwar nicht in Wien, aber die hügeligen Berge der Wachau lagen unter einer weißen Decke begraben. In den Tälern gab es nur noch Reste, hier waren die Straßen auch frei und gut befahrbar, doch auf den Höhen mußte man schon Winterbereifung haben, wenn nicht Schneeketten.

Der Mann hatte sich den Weg zu seinem Ziel genau beschreiben lassen, deshalb brauchte er nur mit den Tücken der Natur zu kämpfen und nicht erst lange zu suchen.

Es ging bergauf.

Der Schnee wurde tiefer, ein Pfad war nicht zu sehen, dafür aber die Burg, die trutzig auf einer Hügelkuppe lag und deren voll erhaltener Westflügel noch Schutz und Sicherheit demjenigen bot, der auf dieser Burg wie ein Einsiedler manchmal lebte.

Es war Professor Chandler, dieser geniale Wissenschaftler, der sich mit zwei völlig verschiedenen Gebieten beschäftigte. Mit Mathematik und Magie.

Ein blendender Denker, ein hervorragender Mathematiker, der ein ungeheures Wissen besaß und einem zweiten, wesentlich komplexeren Thema auf gewisse Art und Weise verfallen war.

Der Magie!

Professor Chandler hatte sich für diesen ungeheuren Themenkreis interessiert und versucht, ihn mit mathematischen Mitteln zu durchforschen. Er ging davon aus, daß beide Wissenschaften, so verschieden sie auch schienen, nicht unbedingt Gegner zu sein brauchten.

Professor Chandler vertrat diese Ansicht nicht nur vor sich persönlich, sondern konfrontierte damit auch seine Kollegen und schockte sie.

Zunächst war man verwundert, dann wurde er belächelt und anschließend öffentlich angegriffen.

Chandler tat das, was aus seiner Sicht am besten war. Er sagte seinen Kollegen, der Universität und dem Heimatland England Good bye, um sich nach Österreich zurückzuziehen, wo er in der Wachau eine alte Burg erworben hatte.

Hier konnte er ungestört forschen und sich mit beiden Gebieten noch intensiver beschäftigen.

Er hatte zwei Bücher geschrieben, war verlacht worden, aber er dachte nicht daran, aufzugeben, denn es war ihm tatsächlich gelungen, die Dimensionen mathematisch zu berechnen. Als Hilfsmittel brauchte er die Magie und hatte so den Beweis angetreten, daß beide Wissenschaften harmonierten.

Und er hatte erstaunliche Dinge herausgefunden. So wußte er genau, daß er schon einmal gelebt hatte, und zwar in der Urzeit, als Bandor, der Dämonenjäger.

Es war sogar zu einem Treffen beider Existenzen gekommen, und Chandler war hineingeraten in den Kreislauf einer unfaßbaren Magie, nachdem er den Ghoul-Planeten hatte verlassen können.

Alles Dinge, die einige Zeit zurücklagen, die der Mann aber, der sich auf dem Weg zum Schloß befand, nicht vergessen hatte.

Dieser Mann hatte sich selbst dieser Magie nicht entgegenstemmen können und war für kurze Zeit in der Urzeit verschollen gewesen, um dort die Anfänge der Wolfsmagie zu erleben.

Es war kein geringerer als Bill Conolly, einer von John Sinclairs besten Freunden.

Und der Geisterjäger hatte ihn gerufen, damit er sich um den Professor kümmerte.

Bills Auftrag war klar. Nach Österreich fahren und den Professor so

schnell wie möglich in Sicherheit zu bringen, denn nicht nur das Sinclair-Team würde sich für ihn interessieren, auch eine Gegnerin, die Hexe Jane Collins.

Sie besaß zudem einen Vorsprung.

Nicht nur, daß sie unter Umständen rascher reagierte, nein, sie schien auch mehr über einen geheimnisvollen Planeten zu wissen, der durch die Dimensionen trieb und Planet der Magier genannt wurde.

Diese Informationen hatte Bill Conolly in Stichworten erfahren, bevor er sich auf den Weg machte.

Jetzt hatte er es fast geschafft.

Es war kalt geworden. Der Schnee zeigte auf seiner Oberfläche eine dünne Eisschicht. Sie zerbrach, als Bill sie betrat, und er sank in den Schnee.

Meter für Meter mühte er sich weiter. Im Sommer war dieser Weg kein Problem, der Winter jedoch brachte die Schwierigkeiten. Dabei besaß Bill Conolly einen herrlichen Blick über die weiße Hügelkette der Wachau. Irgendwo in der Nähe schob auch die Donau ihre nicht mehr blauen Fluten in Richtung Südosten der ungarischen Grenze zu.

Der Himmel besaß das Stahlblau des Winters. Nur weit im Süden erkannte Bill einige Schatten. Vielleicht kündigte sich dort ein Wetterumschwung an.

Niemand war ihm begegnet. Er hätte sich auch an eine Frau namens Maria Kugler wenden können, die sehr viel über den Professor wußte, aber Bill wollte der alten Dame nicht zuviel zumuten, hinter ihr lagen sowieso schreckliche Erlebnisse.

Bill Conolly fand plötzlich auch wieder den schmalen Pfad, der in Windungen hochführte. Er schätzte, daß er noch mindestens zwanzig Minuten zu laufen hatte, um das Ziel zu erreichen. Es wurden einige Minuten mehr.

Je höher er kam, um so stärker spürte er den Wind. Der pfiff über die Kämme hinweg, schleuderte von dort winzige Schneekristalle in die Höhe, die er auch gegen den immer höher steigenden Bill warf.

Auch vor der alten Burg war kein Schnee geräumt worden. Der Wind hatte für Verwehungen gesorgt. Die weißen Massen waren gegen die dicken Mauern geklatscht worden.

Bill fand den Eingang. Ein stabiles Tor verschloß ihn, das aber nicht versperrt war.

Der Reporter wunderte sich über diese Tatsache und wurde zunächst einmal vorsichtiger. Bevor er das Tor weiter nach innen schob, zog er seine Beretta.

Mit Überraschungen mußte man hier immer rechnen. Und Bill dachte da an Jane Collins.

Hinter seinem Rücken knarrte etwas. Sofort fuhr Bill herum und lächelte, als er den Grund erkannte, der ihn so plötzlich beunruhigt

hatte. Die alte Laterne über dem Eingang schaukelte im Wind und erzeugte das seltsame Geräusch.

Auch der Reporter war ein sehr sensitiv veranlagter Mensch. Er merkte sofort, daß diese Burg nicht mit einer normalen zu vergleichen war. Hier atmete jeder Stein den Odem der Geschichte.

Ein Gang lag vor Bill. In zwei Kurven führte er tiefer in die Burg hinein. Nicht ein Bild bedeckte die Wände. Aber Strom war vorhanden, denn unter der Decke brannte und schaukelte eine trübe Glühbirne.

Auf leisen Sohlen durchschritt der Reporter den Gang, bis er eine Treppe erreichte, die vier Stufen aufwies. Dahinter lag eine breite Doppeltür, deren rechte Hälfte nur angelehnt war.

Auf der zweiten Stufe entdeckte Bill den Abdruck.

Ein Mensch hatte ihn hinterlassen, denn es war der Abdruck eines Schuhs.

Mit dem Finger fühlte Bill nach. Er spürte die Feuchtigkeit im Staub, und stellte fest, daß die Vorderseite des Abdrucks in Richtung Ausgang wies.

Es hatte also jemand die Burg verlassen.

Doch im Schnee vor dem Gemäuer waren keine weiteren Spuren zu sehen gewesen, Bill hätte sie bestimmt entdeckt.

Mit noch immer schußbereiter Waffe drückte Bill die rechte Türhälfte auf und schob sich vorsichtig in den dahinterliegenden Raum, der schon die Größe eines kleinen Saals besaß.

Eingerichtet war der Raum mit kostbaren, alten Möbeln, deren Verkaufswert Professor Chandler zu einem schwerreichen Mann gemacht hätte. Drei hohe Fenster besaß der Raum, einen offenen Kamin sowie einen Schreibtisch.

Bill mußte den zahlreichen gußeisernen Leuchtern ausweichen, die im Raum verteilt standen, und er warf einen kurzen Blick über die mit Büchern bedeckte Platte des Schreibtischs.

Einen runden Tisch mit zwei Stühlen sah Bill ebenfalls, aber keine Spur von dem Bewohner des Schlosses.

Wo hielt sich der Professor auf?

Bill dachte an den von ihm entdeckten Fußabdruck und konnte ein kratziges Gefühl in der Kehle nur sehr schlecht hinunterschlucken. So harmlos die alte Burg wirkte, er glaubte fest daran, daß etwas nicht stimmte. Die Ruhe kam ihm unnatürlich vor. Vielleicht wäre es anders gewesen, hätte der Professor zuvor Bescheid gewußt, aber es war keine Zeit mehr geblieben, ihn zu erreichen.

Mitten im Raum blieb der Reporter stehen und drehte sich um die eigene Achse.

Er nahm noch einmal die Atmosphäre in sich auf und suchte auch nach Spuren, die auf den Verbleib des Professors hinwiesen. Bill fand

keine.
Er machte sich allmählich mit dem Gedanken vertraut, die gesamte Burg durchsuchen zu müssen.
Jeder Schritt kam ihm unnatürlich laut vor. Er hörte auch sein Herz klopfen und mußte mehr als einmal daran denken, daß diese Burg sogar durch Schwarze Magie in die Urzeit versetzt worden war. John Sinclair hatte ihm auch von magisch-mathematischen Experimenten berichtet, die Chandler erfolgreich durchgeführt hatte, doch Hinweise darauf konnte Bill nicht entdecken.
Weder Zeichnungen noch Bannsprüche stachen ihm ins Auge.
Bill ging wieder zurück. Auf der Treppe, wo er den Abdruck entdeckt hatte, blieb er stehen, schaute in den Gang und entdeckte erst jetzt weitere Fußspuren, die in Richtung Ausgang führten.
Kein Zweifel, dort war jemand hergegangen, und es lag nicht einmal weit zurück.
Der Professor?
Es war die einfachste Antwort auf die Frage gewesen, dennoch wollte Bill nicht so recht daran glauben. Seiner Ansicht nach hielt sich Chandler noch im Schloß auf.
Freiwillig oder unfreiwillig, das war hier die Frage.
Bill dachte wieder an das Telefongespräch mit seinem Freund John Sinclair. Dessen Stimme hatte unverhältnismäßig ernst geklungen. Er sah eine Gefahr für den Professor, und wenn tatsächlich Jane Collins in dem Fall mitmischte, war höchste Eile geboten.
Schaff den Professor aus der Burg und nach London!
So hatte John Sinclair gefordert. Alles andere wollte er dann übernehmen. Bill wußte selbst, daß er einen gefährlichen Job angenommen hatte, doch ein Zögern kannte er nicht.
John hätte für ihn das gleiche getan.
Bisher hatte er sich so leise verhalten, wie es eben ging. Das änderte er nun, denn er rief mit lauter Stimme nach dem Professor. Dabei bildeten seine Hände noch einen Schalltrichter zu beiden Seiten des Mundes.
Die Stimme hallte durch das Schloß. Echos schwangen zwischen den Wänden, falls es düstere Verliese gab, würde Bill sicherlich auch dort unten zu hören sein.
Er lauschte auf eine Antwort.
Es blieb ruhig. Keiner rief zurück, und Bill kam allmählich zu der Überzeugung, daß er wohl eine Niete gezogen hatte. Deshalb versuchte er es noch mal.
»… Chandler… Chandler…«
So klang das Echo, aber keine Antwort.
Bill runzelte die Stirn. Er war es jetzt leid geworden und begab sich an die Durchsuchung des Schlosses. Einfach verschwinden wollte er

nicht, so hätte er seinem Freund John Sinclair nicht gegenübertreten können.

Der Reporter begann bei der Durchsuchung mit den Kellern oder Verliesen des Schlosses.

Der Weg führte ihn in eine andere Welt. Über ausgetretene Steinstufen mußte er laufen, gelangte an Türen und schritt an geheimnisvoll düsteren Nischen vorbei. Er hatte seine Taschenlampe mitgenommen, leuchtete in die Seitengänge und versuchte auch, Verliese zu erhellen.

Er fand den Atem der Vergangenheit, aber keine Spur von Professor Chandler.

Allmählich breitete sich auch in Bill Conolly die Überzeugung aus, daß er es umsonst versucht hatte. Der Professor schien es vorgezogen zu haben, die Burg zu verlassen. Während Bill in den unteren Gängen herumsuchte und, so gut es ging, die einzelnen Kammern ausleuchtete, war der Professor bestimmt schon unterwegs.

Noch einmal rief Bill.

Diesmal hallte seine Stimme nicht so laut. Die Weite der oberen Schloßräume waren innerhalb des Kellers nicht gegeben.

Er rechnete eigentlich nicht mit einer Antwort, war um so überraschter, als er dennoch etwas vernahm.

Ein langgezogenes Stöhnen!

Plötzlich rieselte über den Rücken des Reporters eine Gänsehaut. Die Haltung wurde angespannt. Er knickte leicht in den Knien ein, bohrte seine Blicke in die Finsternis und rief noch einmal nach dem Professor, um sicherzugehen, sich auch bei der ersten Antwort nicht getäuscht zu haben.

Abermals bekam er eine Reaktion.

Sehr leise und schwach, kaum zu verstehen, der Rufer mußte seine Ohren schon spitzen.

Bill wußte Bescheid.

Die schwache Antwort war von links. Aber da befand sich leider kein Gang. Bill ging so weit vor, bis er einen gefunden hatte.

Schmal stach er in die Tiefe. Der Reporter mußte sich bücken, um mit den Haaren nicht über die rauhe Decke zu streifen, an der Wassertropfen hingen.

Bill folgte dem Strahl der Lampe, der plötzlich ein Ziel fand. Es war eine sehr niedrige Tür, die aus dickem Holz bestand, das Moder und Schimmel zeigte, wie Bill Conolly beim Näherkommen erkannte.

Er blieb vor der Tür stehen, leuchtete das Schloß an und sah den Riegel, der von außen vorgeschoben war.

Wirkte die Tür auch noch so alt und brüchig, Schloß und Riegel waren es nicht.

Sie wirkten sehr gepflegt. Für Bill ein Zeichen, daß des öfteren

jemand die Tür benutzte.
Er war sehr vorsichtig und hatte die Lampe festgehakt, um seine Beretta halten zu können.
Die Taschenlampe konnte er ausschalten, denn kaum hatte er die Tür geöffnet, sah er den zuckenden Lichtschein, wie er nur von Fackeln abgegeben wurde.
Und Fackelschein erleuchtete tatsächlich in seiner gespenstischen Art und Weise einen unterirdischen Raum, der auch mit dem Wort Folterkammer umschrieben werden konnte.
Bill wunderte sich zunächst über die hoch angelegte Decke, die dem Verlies schon die Form eines Gewölbes gab. Er sah zahlreiche Folterinstrumente aus alter Zeit.
Knochenbrecher, Würgezangen, Kohlebecken, Klammern an den Wänden und Eisenketten.
Einige klirrten auch.
Sehr schnell entdeckte Bill Conolly den Grund. An den Ketten hing ein Mensch.
Professor Chandler!
Für einen Moment wollte Bill Conolly nicht glauben, was er da zu sehen bekam, und er fühlte sich tatsächlich zurück ins finstere Mittelalter versetzt.
Man hatte den Professor an die Ketten gebunden und um seinen Hals noch ein Würgeeisen geklemmt. So befand er sich in einer Lage, die kaum eine Bewegung zuließ.
Das Schlimmste kam noch.
Über dem Professor stand auf einem im Fels angebrachten Holzregal ein Gefäß mit Wasser, aus dem Wasser tropfte, genau auf den Kopf des Bedauernswerten.
Bill kannte diese teuflische Foltermethode. Plötzlich schrie der Professor auf. Er mußte den an sich leichten Aufprall wie eine Explosion spüren. Anhand des mittlerweile aus dem Kessel gelaufenen Wassers konnte sich Bill leicht ausrechnen, daß Chandler schon einige Zeit dieser teuflischen Methode ausgesetzt war.
Bill erkannte, daß er gerade noch zur rechten Zeit gekommen war. Er zögerte nicht eine Sekunde länger, sprang vor und machte in den Schlauch, aus dem das Wasser tropfte, einen Knoten.
Chandler starrte ihn aus weit aufgerissenen Augen an. Sein Gesicht glänzte vor Nässe. Die Haare klebten auf seinem Schädel. Bill glaubte zu erkennen, daß ihn Chandler überhaupt nicht wahrnahm. Dessen Blick war in unendliche Fernen gerichtet.
Zum Glück besaßen die Manschetten der Ketten keine Schlösser. Um sie von den Gelenken des Mannes zu lösen, mußte Bill sie aufschrauben. Mit den Händen schaffte er es nicht. Sein Blick suchte die Wände ab, und er freute sich jetzt, daß dieses Verlies zahlreiche

Folterwerkzeuge enthielt, unter anderem auch Zangen, die ihm jetzt zugute kamen.

Er riß eine von der Wand, probierte ein paarmal und nickte Chandler dabei zu. »Das schaffen wir schon«, sagte er, »nur noch einen Moment Geduld, Professor.«

Chandler gab keine Antwort. Apathisch hing er in seinen eisernen Fesseln. Der Kopf schaute wie ein Fremdkörper aus der Halsmanschette hervor.

Diese Stelle nahm Bill Conolly zuerst in Angriff. »Nur noch einen Moment«, machte er sich und dem Professor Mut. Er hatte die alte verrostete Zange aufgeklappt, führte beide Backen wieder zusammen und umklammerte damit die Schraube.

Dann drehte er.

Bill mußte tatsächlich Kraft einsetzen, denn der Rost hatte sich festgefressen.

Der Reporter hörte das Knirschen, er spürte, wie sich der eingerostete Verschluß allmählich öffnete. Mit den Händen bog Bill die beiden Hälften des Würgeeisens zur Seite und stellte fest, daß es tiefe Abdrücke im Hals des Professors hinterlassen hatten. Die Haut war aufgeraut und blutete sogar.

Haltlos fiel der Kopf des Professors zur Seite. Sein Atem ging schwer und stoßweise. Der Mann stand kurz vor einer Ohnmacht.

»Keine Sorge!« flüsterte Bill, wobei er Optimismus in seine Stimme legte, »den Rest schaffen wir auch noch.« Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als er schon die Handmanschetten löste.

Wenige Minuten später war Chandler auch von seinen Fußfesseln befreit, schaute den Reporter starr an, wollte etwas sagen und brach zusammen. Er fiel Bill Conolly genau entgegen, so daß dieser ihn auffangen und wegtragen konnte.

Nein, auf eigenen Füßen würde es der Professor wohl kaum schaffen, die Räume in den oberen Etagen zu erreichen. Da mußte Bill Conolly ihn schon unterstützen.

Chandler war nicht schwer. Der Reporter bückte sich und ließ den Körper über seine linke Schulter fallen. Er winkelte den Arm an, legte ihn über den Erschöpften und trug Chandler weg.

Bill steckte der Fußmarsch noch in den Knochen. Er hatte es schwer, auch den leichten Mann zu tragen, aber er gab nicht auf. Ohne Pause durchlief er die unteren Verliese, ließ die finsteren Gänge hinter sich und erreichte schließlich wieder den Flur.

Am liebsten hätte er das Schloß sofort verlassen. Das war nicht möglich, denn der Professor mußte sich erholen, damit er selbst gehen und nicht getragen zu werden brauchte.

Bill keuchte. Auch sein Gang war nicht forsch oder gleitend. Er schwankte von einer Seite zur anderen und war froh, endlich das

große Zimmer des Professors erreicht zu haben, wo er den Mann vor dem Kamin in einen Lehnsessel lehnte.

Apathisch blieb Chandler sitzen. Er hatte den Mund weit aufgerissen.

Röchelnde Atemgeräusche strömten über seine Lippen. Sie hörten sich kratzend an, der Mund stand offen, und Bill suchte nach einer Flüssigkeit, die er dem Mann einflößen konnte.

In einem alten Schrank fand er Dinge, die auch in eine Bar gepaßt hätten. Zahlreiche Flaschen mit Selbstgebranntem Schnaps, aber auch Mineralwasser.

Den Schnaps ließ der Reporter stehen, das Wasser war wichtiger. Ein Glas hatte er auch gefunden, es bis zur Hälfte eingeschenkt und ging damit zu dem Professor. Er setzte es ihm an die Lippen.

»Trinken Sie, Chandler, trinken Sie! Es wird Ihnen guttun. Jetzt ist alles vorbei.«

Chandler schaute ihn an. Er wollte auch den Arm heben, fand jedoch nicht die Kraft, und so lief nur ein Zittern durch seine Hand. Mit den letzten Worten hatte Bill versucht, sich selbst Mut zu machen, denn er wußte genau, daß noch nicht alles vorbei war. Es mußte eine Person geben, die den Professor in diese schreckliche Lage hineingebracht hatte, und Bill glaubte daran, daß es sich bei dieser Person durchaus um Jane Collins handeln konnte.

Das würde ihm Chandler noch genauer sagen können.

Der alte Mann trank. Sein Adamsapfel bewegte sich hektisch. Das Glas wurde schnell leer. Als Bill fragte, ob er noch einmal trinken wollte, nickte Chandler.

Wieder füllte der Reporter das Glas.

Auch das zweite wurde geleert. Danach mußte Chandler husten. Er hob auch wieder ein wenig die Arme. Die zitternden Finger suchten und fanden den malträtierten Hals. Als der Professor die Hände zurückzog, sah er das Blut an den Spitzen.

»Wieder okay?«

Chandler nickte, öffnete den Mund und flüsterte mit rauher Stimme:

»Geben Sie mir einen Selbstgebrannten.«

Bill war überrascht. »Wirklich?«

»Ja. Nur der bringt mich wieder auf die Beine. Das ist für mich die beste Medizin. Der macht sogar Dämonen den Garaus.«

Bill mußte lachen. Wenn Chandler so sprach, hatte er seinen Humor wieder gefunden.

Auch Bill Conolly wollte nicht zurückstehen. Er kippte sein Glas nur zur Hälfte voll, denn mit Selbstgebrannten hatte er seine üblen Erfahrungen gesammelt.

Chandler mußte das Glas mit beiden Händen festhalten, führte es an die Lippen, schielte zu dem neben ihm stehenden Bill Conolly hoch und flüsterte: »Auf die Rettung!«

»Auf die Rettung!« wiederholte der Reporter.

Er kippte den Schnaps, und auch Chandler schleuderte sich das Zeug in den Gaumen.

Während Bill wie ein Karpfen nach Luft schnappte, die Augen verdrehte und noch hustete, zeigte das Gesicht des Professors ein verklärtes Lächeln. »Ja«, sagte er mit einer Stimme, die an kratzendes Schmirgelpapier erinnerte. »Ja, so muß das sein. Dieser Schnaps gibt mir mein Lebensgefühl zurück. Jetzt geht es mir besser, sogar gut. Das habe ich gebraucht, kein Wasser.«

Bill mußte lachen, danach husten, dann stellte er sein Glas zur Seite.

»Wollen Sie noch einen, Professor?«

»Nein, danke!«

»Ich auch nicht.«

Chandler verzog sein faltiges Gesicht und wischte noch einige Tropfen von den Wangen. »Ihr jungen Leute könnt einfach nichts mehr vertragen. Dieses Rezept stammt von meinem alten Chemieprofessor. Der Mann war nie krank, weil er jeden Abend seine Medizin nahm.«

»Und woran ist er gestorben?« fragte Bill.

»Er hatte einmal vergessen, den abendlichen Schluck zu trinken. Das war leider sein Ende.«

Trotz der nicht gerade berauschenden Lage mußte der Reporter lachen.

Er freute sich darüber, daß es Chandler überstanden hatte. »Hilft das auch gegen Kopfschmerzen?« fragte Bill.

»Klar.«

»Wie fühlen Sie sich denn?«

»Besser.« Chandler hob den Blick und grinste verzerrt. Sein dünnes Haar lag angeklatscht auf dem Kopf. »Trotzdem, vielen Dank! Ohne Sie, Bill, wäre ich wahrscheinlich…«

Conolly winkte ab. »Lassen wir das! Das ist vorbei und wird sich hoffentlich nicht wiederholen.«

»Das wünsche ich mir auch.« Chandler legte die Stirn in Falten. Er wirkte so, als müßte er scharf überlegen. »Sagen Sie mal, Bill, wie sind Sie eigentlich hergekommen?«

»Zu Fuß.«

Chandler lachte kratzig, bevor er hustete, um danach zu sprechen.

»Aber nicht von London. Der Weg ist wohl zu weit.«

»Da haben Sie recht. John Sinclair hat mich geschickt.«

»Und weshalb ist er nicht selbst angereist?«

»Kanada ist ein wenig weit.«

»Das stimmt allerdings.« Chandler nahm sein Glas von der Sessellehne und reichte es Bill. »Darf ich Sie bitten, mir noch einen Schluck zu geben, bevor Sie erzählen?«

»Natürlich, wenn Sie es vertragen.«

»Das ist meine Medizin.«

Während Bill ging, um einzuschenken, holte Chandler ein Tuch aus der Tasche, wischte über sein Gesicht und versuchte auch, seine Haare einigermaßen zu trocknen. Lächelnd nahm er das gefüllte Glas entgegen. »Dann trinke ich auf die Rettung«, sagte er und leerte das Glas bis zur Hälfte. »So, und jetzt berichten Sie mal.«

Bill Conolly begann, während der Professor aufmerksam zuhörte. Hin und wieder schüttelte er den Kopf, als könnte er die Zusammenhänge überhaupt nicht begreifen. »Das ist doch nicht möglich«, murmelte er und lauschte weiter.

Bill kam zum Schluß. »Deshalb ist es besser, wenn Sie das Schloß verlassen, Professor.«

»Sinclair hat recht gehabt«, sagte Chandler.

»Wieso?«

Der Wissenschaftler verzog die Lippen zu einem Lächeln. »Diese Jane Collins war tatsächlich hier.«

»Dann verdanken Sie ihr auch die Kettenfesselung und die verfluchte Folter?«

»Genau!«

Bill ballte die Hände. Er hatte von John erfahren, daß Jane nicht auf der Seite der Schwarzmagier stand, aber sie hatte sich um keinen Deut verändert. Noch immer kämpfte sie mit Methoden, die er und John Sinclair nicht gutheißen konnten. Und sie hatte sich in ein Spiel eingemischt, das sie nun leicht zum Kochen bringen konnte.

Gewissermaßen als Joker.

»Sie wollte zurückkommen, nicht wahr?« fragte Bill.

»Natürlich. Schließlich will sie einiges über den Planet der Magier erfahren.«

»Und? Wissen Sie etwas?«

»Kaum.«

»Aber Sie waren da, wie auch John Sinclair.«

»Ich weiß nicht, ob es dieser Planet der Magier gewesen ist. Ich habe damals die Koordinaten errechnet, die mich in eine andere Dimension schaffen konnten. Dieser Punkt hatte sich über der schottischen See befunden. Wir sind praktisch in das Dimensionsloch hineingeflogen und vielleicht auf diesem geheimnisvollen Planeten gelandet. Mehr kann ich dazu auch nicht sagen.«

Bill beschloß, auf das Thema später zurückzukommen. Ihn interessierte im Moment Jane Collins. »Die Hexe wollte also zurückkommen?«

»Ja.«

»Hat sie eine Zeit gesagt?«

»Soviel ich weiß, sprach sie von drei Stunden.« Chandler griff wieder zum Glas und leerte es. »Leider habe ich nicht auf die Uhr geschaut,

weil so etwas nicht möglich war, aber ich könnte mir vorstellen, daß die Zeit inzwischen verstrichen ist.«

»Ja, das kann sein. Und was macht Ihr Kopf?«

»Nach den beiden Schnäpsen erholt er sich wieder ein wenig. Aber denken kann ich noch immer nicht.«

Bill lachte. »Das können Sie auch mir überlassen.« Dann fragte er, wobei er Chandler stirnrunzelnd anschaute. »Wie lange brauchen Sie, um das Nötige zu packen?«

»Das geht schnell.«

»Dann los!«

Chandler schüttelte den Kopf. »Nein, kommen Sie mir nicht damit, Bill. Ich räume nicht das Feld.«

»Sie müssen!«

»Weshalb?«

»Weil es hier für Sie viel zu gefährlich ist. Wenn Jane Collins zurückkommt, ist es zu spät.«

»Sie soll aber zurückkommen!« Chandler blieb stur. »Ich will ihr gegenüberstehen, und dann lasse ich mich nicht mehr reinlegen, das schwöre ich Ihnen.«

»Sie kommen aber nicht gegen sie an.«

Chandler lächelte. »Das will ich nicht sagen. Ich habe sie einmal unterschätzt, ein zweites Mal wird es mir nicht passieren. Außerdem bin ich viel zu neugierig, was es mit diesem Planeten auf sich hat. Die Collins weiß mehr, davon bin ich überzeugt. Vielleicht können wir uns sogar zusammentun.«

Der Reporter erschrak. »Das meinen Sie doch nicht im Ernst.«

»Sicher ist das ernst gemeint. Junge, hier geht es um gewaltige Dinge, die eventuell zukunftsweisend sein können. Das bringt meine Forschungen ungemein voran. Verstehen Sie das?«

Bill Conolly hatte es zwar begriffen, aber er konnte den Professor und dessen Handlungsweise nicht verstehen. Er jedenfalls hätte nicht so reagiert. Nicht nach diesen Vorfällen. Der Professor mußte besessen von seiner Aufgabe sein, wenn er sich so anstellte.

Der Reporter versuchte es dennoch. »Es ist wirklich besser, Professor, wenn Sie mit mir kommen.«

»Das mag im ersten Augenblick so aussehen, aber hier an diesen Ort habe ich mich zurückgezogen, weil ich in Ruhe forschen wollte. Und nur hier schaffe ich es.«

Bill verdrehte die Augen. Er kannte den Professor zwar nicht sehr genau, wußte aber, daß er manchmal sehr stur sein konnte, wenn es um das Prinzip ging Das war hier gegeben.

Chandler wollte forschen. Dabei setzte er alles ein und ging rücksichtslos seinen Weg, wobei es ihm nicht darauf ankam, wenn er sein eigenes Leben einsetzen mußte. Er hatte schon zu viele

Niederlagen einstecken müssen, war verlacht und verspottet worden. Jetzt wollte er es den anderen zeigen.

»Tut mir leid, Bill, da sind wir anderer Ansicht.«

»Nicht nur wir beide«, erwiderte der Reporter. »Auch John Sinclair denkt so wie ich.«

Chandler lächelte. »Kann ich mir vorstellen. Ich habe John Sinclair auch einiges zu verdanken und finde ihn, so wie er ist, toll, aber auch ich muß meinen Weg gehen. Wobei sich die Spuren, die wir manchmal gemeinsam laufen, hinterher verzweigen, um schließlich an dasselbe Ziel zu gelangen.«

Bill schüttelte den Kopf. »Sie wollen sich wirklich mit der Person zusammentun, die Sie in eine so schlimme Lage gebracht hat?«

»Gern mache ich es nicht. Aber was bleibt mir anderes übrig, als den Teufel mit Beelzebub auszutreiben?« Entwaffnend lächelnd schaute Chandler den Reporter an.

Bill wußte mittlerweile, daß er bei diesem Mann auf Granit gebissen hatte. Der wollte und würde sich nicht überzeugen lassen, weil er immer ein Einzelgänger gewesen war und bei seinen Forschungen keinen anderen gebraucht hatte.

Nicht einmal einen Assistenten.

»Sie haben es sich auch genau überlegt?« fragte Bill Conolly ein letztes Mal.

»Sehr genau sogar.«

Jemand klatschte. Im nächsten Augenblick erklang schon eine fast freudige Stimme. »Bravo, Professor, so habe ich mir das gewünscht. Ich sehe, Sie werden vernünftig.«

Bill kreiselte herum. Er starrte auf die Hexe Jane Collins, die nahe der Tür stand…

***

Jane war sich ihrer Stellung sehr wohl bewußt, das dokumentierte das Lächeln, das auf ihren Lippen wie festgeklebt lag. Die Augen erreichten es nicht, denn sie blieben kalt, und ihr Blick wechselte zwischen Professor Chandler und Bill Conolly.

In Bill stieg die Wut hoch. Automatisch kamen die Vorwürfe. Er hätte sich mehr beeilen müssen und nicht so lange warten sollen. Jetzt war es zu spät, denn Jane Collins hatte die Regie des Spiels übernommen.

»Pech für dich, Bill«, sagte sie, und ihr Lächeln vertiefte sich dabei, während sie zusätzlich noch näherschlenderte. »Und gleichzeitig auch Pech für Sinclair. Er ist zu spät.«

»Was willst du von uns?« fragte der Reporter.

Jane blieb neben dem runden Tisch stehen und legte eine Hand auf die Platte. »Von dir will ich nichts, Conolly. Nur von dem Professor. Er ist mein Ansprechpartner.«

»Er wird dir kaum helfen können.«
Janes Lächeln zerbrach, dafür nahm ihr Gesicht einen ärgerlichen Ausdruck an. »Rede doch nicht so einen Unsinn! Sinclair hat dich bestimmt informiert, dann weißt du auch, wie die Verhältnisse tatsächlich liegen. Ich bin hier am richtigen Fleck, Bill Conolly. Der Professor weiß genau, was ich von ihm will. Meine kleine Methode war zwar nicht die humanste, aber sie hat gewirkt. Chandler ist bereit, mit mir zusammenzuarbeiten. Oder habe ich mich verhört?«
»Nein«, erwiderte Chandler. »Sie haben sich nicht verhört. Unter gewissen Umständen bin ich tatsächlich bereit, mich auf Ihre Seite zu stellen, Jane.«
»Professor, Sie…«
»Halte du den Mund, Bill! Du störst. Und Störfaktoren radiert man normalerweise aus.«
Bill zog seine Waffe. Er richtete die Mündung auf Jane, die es gelassen hinnahm. »Damit kannst du mich nicht schrecken. Auch wenn Wikka nicht mehr auf meiner Seite steht, ich besitze noch genügend Kräfte, um dich in die Schranken weisen zu können. Hast du das vergessen, Bill Conolly?«
»Nein.«
»Dann handle danach.«
Bill war stur. »Der Professor kommt mit mir. Ich denke nicht daran, ihn zu einem Versuchskaninchen deinerseits zu machen und ihn einfach zu opfern. Da bist du auf dem falschen Dampfer, Jane Collins.«
»Ich habe nicht von Opfern geredet, sondern von einer Zusammenarbeit. Gemeinsam werden wir mehr über diesen Planeten herausfinden, denn die Forschungen des Professors sind sehr weit gediehen.«
»Und woher weißt du das?«
»Hat dir John nichts von einem Testament erzählt?«
»Das schon…«
Janes Lachen unterbrach den Reporter. »Ich sehe schon, daß er es nicht ausführlich genug getan hat. Er hätte auch eine Niederlage eingestehen müssen, denn ich hatte das Testament und habe es zum Schluß auch verbrannt. Er wäre so oder so nicht herangekommen. Schlimm für ihn ist nur, daß ich es vorher gelesen habe und eine Spur fand, die zu Professor Chandler führte.«
»Sie stand in dem Testament?« vergewisserte sich Bill.
»Ich habe keinen Grund, dich anzulügen.«
»Wie soll er dir helfen können?«
Jane lächelte kalt. »Dir darüber eine genaue Auskunft zu erteilen, ist nicht nötig. Ich werde mit dem Professor allein reden. Du würdest uns stören.«
Bill merkte genau, daß sich die Lage allmählich zuspitzte. Er schielte

zu Chandler hinüber.

Der Professor hockte auf seinem Stuhl und rührte sich nicht. Sein Blick glitt an Bill vorbei. Er war starr auf Jane Collins gerichtet. Mit der Hilfe des Mannes konnte der Reporter nicht rechnen. Chandler war zwar nicht sein Feind, dennoch würde er alles tun, um seine Forschungen voranzutreiben.

Auch einen Pakt mit Jane Collins eingehen.

»Ich kenne deine Gedanken, Bill!« fuhr Jane Collins fort. »Deshalb meine ich, daß du sie vergessen solltest. Es ist wirklich besser, mein Lieber. Vergiß alles.«

»Das kann ich nicht.«

»Du mußt es. Es sei denn, du willst sterben.«

Bill Conolly hielt noch immer seine Beretta fest. Er hätte auch geschossen, wenn sich die Lage noch stärker zugespitzt hätte, doch er kam nicht mehr dazu.

Jane Collins griff an.

Sie setzte dabei ihre noch längst nicht verlorengegangenen Hexenkräfte ein.

Für einen Moment leuchteten ihre Pupillen in einem schockkräftigen Grün. Gedankliche Ströme trafen den Reporter.

Die Lähmung trat augenblicklich ein.

Als Bill es merkte und trotz allem den Zeigefinger krümmen wollte, war dies schon nicht mehr möglich.

Er war steif geworden, als hätte man ihn auf der Stelle eingefroren.

»So«, sagte Jane nur. Sie setzte sich in Bewegung, ohne auf die erstaunten Blicke des Professors zu achten.

»Was… was haben Sie mit ihm gemacht?« fragte Chandler.

»Nur gezeigt, wie sehr ich ihm überlegen bin und wie klein er im Vergleich zu mir ist.«

»Aber er lebt.«

»Natürlich.«

Chandler atmete auf, dann mußte er niesen, denn eine Erkältung bahnte sich bei ihm an, was bei der feuchten Kleidung auch kein Wunder war. Jane Collins trat zu ihm. »Bevor wir anfangen, sollten Sie Ihre Kleidung wechseln, Professor.«

»Natürlich!« Der Mann stemmte sich aus dem Sessel. Er wies nickend zu Bill Conolly. »Was machen wir mit ihm?«

»Können Sie ihn nicht mehr gebrauchen?«

Nicht jeder hätte den Hintersinn der Frage verstanden. Chandler aber begriff. »Doch, doch, ich kann es. Lassen Sie ihn am Leben, Jane Collins, sonst stelle ich mich gegen Sie!«

Janes Antwort klang überheblich. »Glauben Sie vielleicht, daß es mir etwas ausmachen würde?«

»Schon, denn Sie brauchen mich.«

Janes Augen wurden schmal. »Seien Sie sich da nicht zu sicher, Professor…«

***

Aus der arktischen Kälte Kanadas kommend, waren wir wieder in London eingetroffen. Das Abenteuer Rakina lag hinter uns, aber es hatten sich mehr neue Fragen ergeben, als alte gelöst worden waren.

Wir wußten mittlerweile, daß die mordenden Steine vom Planeten der Magier stammten und vielleicht bei einem Vulkanausbruch oder einer anderen Katastrophe abgespaltet worden und in einem gebirgigen Gebiet Kanadas gelandet waren. Die Magie der Steine hatte es anschließend ermöglicht, daß Rakina, die Eismeer-Hexe, erwacht war und in das Geschehen eingriff. Mein Bumerang hatte sie erledigt, Rakina bildete keine Gefahr mehr, dafür aber Jane Collins.

Sie besaß einen zu großen Vorsprung. Zeitlich und auch anders gesehen, denn sie kannte den Inhalt eines geheimnisvollen Testaments, das von einem Mann namens Simon Garfiled hinterlassen worden war.

An diesem Testament waren wir auch interessiert gewesen, doch Jane hatte es vor unseren Augen verbrannt, so daß wir wieder ganz von vorn anfangen mußten.

Trotz aller Niederlagen oder Depressionen hatten wir noch eine Spur gefunden.

Rakina hatte uns auf den Gedanken gebracht, denn sie berichtete von dem geheimnisvollen Planeten, den ich angeblich kannte, weil ich dort einmal verschollen gewesen war. Zusammen mit einer Reporterin namens Su Danning.

Bisher hatte ich geglaubt, auf einem reinen Ghoul-Planeten gewesen zu sein. Diese Ansicht mußte ich nun revidieren. In dieser Dimension hatte ich Professor Chandler getroffen, der auch von der Existenz dieser Welt erfahren hatte und dem es gelungen war, gewisse Koordinaten zu errechnen, die einen Sprung auf den Planeten ermöglichten.

All diese Dinge kamen zusammen und ließen den Schluß zu, daß der Professor eigentlich mehr wissen mußte.

Das gleiche Wissen wie wir besaß leider auch Jane Collins, die sich ebenfalls in Kanada aufgehalten und Rakinas Worte gehört hatte. Jane war stark an dem Planeten interessiert und somit sicherlich auch an Professor Chandler.

Wir hatten ihn leider nicht warnen können, also mußte Bill in die Bresche springen.

Auf der Fahrt vom Flughafen zum Yard Building sprachen wir nur davon. Suko und ich hockten im Fond des Wagens, und der Inspektor war im Prinzip der gleichen Meinung wie ich.

»Wahrscheinlich ist Bill schon zurück«, sagte Suko. »Ich kenne zwar die genauen Flugpläne nicht, aber von Kanada braucht man länger als nach Österreich und zurück.«

Ich gähnte. Die Zeitdifferenz hatte mir zu schaffen gemacht.

»Willst du schlafen?« fragte Suko.

»Würde ich gern.«

»Das schmink dir mal ab, Alter. Schlafen ist nicht drin. Hier geht es rund.«

»Wie kommt es, daß du wieder so energiegeladen bist?«

»Training und mein gesunder Lebenswandel.«

»Ja, ja«, sagte ich und nickte nur müde.

Wir bogen in die Victoria Street ein, und mir rann es kalt über den Rücken, als ich daran dachte, wie es hier noch vor kurzem ausgesehen hatte. Jetzt rollte der Verkehr wieder, aber vor fast zwei Wochen war die Straße in eine magische Zone verwandelt worden, in der die mordenden Steine alles an sich rissen.

Auch mich hätten sie fast verschluckt, wenn nicht Myxin, der kleine Magier, erschienen wäre und eingegriffen hätte. Wieder dachte ich an ihn. Er gab mir überhaupt das größte Rätsel auf.

Als er mit Mandraka, dem Schwarzblut-Vampir zusammen war, wollte er mich umbringen. Bei den mordenden Steinen hatte er mir das Leben gerettet, und als wir zusammen in der Träne des Teufels gefangen waren, rettete Myxin Mandra und Suko das Leben.

Noch nie hatte mir eine Person so große Rätsel aufgegeben wie Myxin. Zudem war er in den Besitz eines geheimnisvollen Gegenstandes gelangt, den er als die Totenmaske bezeichnete.

Eine Totenmaske aus Atlantis. Sie mußte eine starke Waffe sein. Wie sie jedoch genau funktionierte und sich gegen das Böse stellte, wußte ich nicht zu sagen.

Leider konnte ich Myxin nicht fragen, denn er hielt sich im Hintergrund, so hatte er es auch gehalten, als er noch auf unserer Seite stand und nicht auf der der Schwarzblütler.

Der Wagen hielt. Als ich die Rechnung begleichen wollte, sagte der Fahrer grinsend: »Sie haben Glück gehabt, Sir. Vor knapp zwei Wochen war hier noch die Hölle los.«

»Wirklich?«

»Ja, da ging es rund.«

»Da war ich nicht da.«

»Auch besser so.«

»Wenn der wüßte«, murmelte Suko, als wir den Eingang ansteuerten.

Unser Chef, Sir James, wußte Bescheid, wann wir ankamen, und er hatte am Empfang eine Nachricht hinterlassen.

Er ließ sich wegen einer dringenden Konferenz entschuldigen.

»Dann eben nicht«, sagte ich, als wir den Lift ansteuerten.

»Fahren wir nicht direkt zu den Conollys?«
Ich hob die Schultern. »Wir sollten zunächst einmal anrufen und fragen, ob alles in Ordnung ist.«
»Wie du meinst, John.«
Glenda war auch nicht da. Ich schaute auf die Uhr und stellte fest, daß Mittagspause war. Für uns jedoch nicht. Außerdem hatten wir im Flugzeug gut gefrühstückt.
Wir zogen unsere Mäntel aus, schoben gemeinsam Akten zur Seite, und ich griff zum Telefon, während Suko nach nebenan ging, um mit seiner Freundin Shao zu telefonieren.
Sheila hob schnell ab.
»Hallo junge Hausfrau«, rief ich in die Muschel. »Wir sind wieder im Lande.«
»Wie schön für euch, John.«
»Klar. Jetzt brauche ich nur noch Bill.«
Sheila legte eine kleine Pause ein. »Der ist nicht da.«
»Wieso?«
»Noch nicht zurück.«
Nun schwieg ich. »Soviel mir bekannt ist, wollte er die nächste Maschine nehmen.«
»Das dachte ich auch, John.« Sheilas Stimme klang ziemlich leise.
»Aber bisher hat sich da nichts getan.«
»Na ja, dann wird er noch kommen. Vielleicht hat das Flugzeug auch Verspätung gehabt. Ich rufe später noch einmal an. Und bestell Johnny einen schönen Gruß.«
»Moment noch, John. Halte mich bitte nicht für so naiv. Was kann Bill noch alles passieren?«
»Nicht viel…«
»Rede mir nichts ein. Du hast ihn nach Österreich zu diesem Professor Chandler geschickt. Ich kenne ihn auch und weiß, daß der Umgang mit ihm gefährlich ist. Oder wie siehst du das?«
»Nicht so direkt wie du, Sheila…«
»John, da wird was gespielt? Ich hätte nur gern gewußt, was. Befindet sich Bill in Gefahr?«
»Das weiß ich nicht.«
»Es konnte aber möglich sein.«
»Ja, unter Umständen. Aber Bill ist kein kleiner Junge, der weiß sich seiner Haut zu wehren.«
»Hoffentlich«, erwiderte Sheila und unterbrach die Verbindung.
Ich legte auch auf, griff zu den Zigaretten und zündete mir ein Stäbchen an. Es war das erste an diesem Morgen.
Suko kam zurück. Meinem Gesicht sah er an, daß etwas nicht in Ordnung war. »Was ist denn geschehen?«
»Bill ist noch nicht zu Hause.«

»Verdammt.«
Ich hob die Schultern. »Das kann eine ganz normale Erklärung haben, z.B. eine Verspätung der Maschine oder so…«
»Muß es aber nicht.«
»Richtig.«
»Jane Collins wird die gleiche Spur aufgenommen haben, und sie ist schneller als Bill.«
»Damit müssen wir leider rechnen.«
»Hast du Sheila etwas davon gesagt?« Suko fragte es, während er sich setzte.
Ich schüttelte den Kopf und blies gleichzeitig aus dem linken Mundwinkel den Rauch in einem feinen Strahl in Richtung Decke.
»Das ist natürlich nicht fair gewesen.«
»Weiß ich selbst, Suko, aber uns kam es darauf an, schnell zu reagieren. Und wir steckten in Kanada.«
»Leider.«
»Es wird uns wohl nichts anderes übrigbleiben, als selbst nach Wien zu fliegen, falls sich die Maschine nicht verspätet haben sollte, mit der Bill unterwegs sein müßte.«
»Ruf am Airport an!«
»Das mache ich auch.« Die Nummer hatte ich bereit, ließ mir den Vertreter der österreichischen Fluggesellschaft geben und bekam eine Auskunft, die mich im ersten Augenblick beruhigte.
»Die Maschine von Wien nach London hat tatsächlich etwa eine halbe Stunde Verspätung.«
»Na, das ist gut«, sagte ich.
Die Dame lachte. »Die meisten ärgern sich darüber, Sir.«
»Ich nicht. Ach, eine Frage noch. Wann landet sie denn genau?«
»Wieso?« klang es erstaunt zurück. »Sie ist doch längst gelandet. Wissen Sie das nicht?«
Ich atmete tief ein. »Doch, Lady, jetzt weiß ich es. Vielen Dank für die Informationen!«
Suko sah es wohl meinem bleichen Gesicht an, daß ich keine gute Nachricht erhalten hatte. Ohne daß er eine Frage stellen mußte, begann ich mit der Erklärung.
»Die Maschine ist schon gelandet.«
»Das heißt, Bill hätte zu Hause sein müssen.«
»Oder hier.«
»Richtig. Er hätte sich auch telefonisch melden können.«
»Vielleicht ist er noch unterwegs.«
Suko schaute mich unter hochgezogenen Augenbrauen her an.
»Glaubst du daran, John?«
Ich stand auf und hämmerte die flache rechte Hand auf die Schreibtischplatte. »Nein, ich kann es nicht glauben.«

»Und ich auch nicht.«
Neben dem Schreibtisch blieb ich stehen. Mein Blick glitt zum Fenster. Hinter der Scheibe lag ein grauer Wintertag. Naßkalt und mit Temperaturen knapp über dem Gefrierpunkt. »Bill wird in eine Falle gelaufen sein«, murmelte ich. »Und ich trage die Schuld.«
»Hör auf mit diesen Selbstvorwürfen.«
»Das sagt sich leicht. Ich hatte schließlich die Idee. Das kannst du nicht abstreiten.«
»Natürlich.«
»Unserer Reise in die Wachau scheint nichts mehr im Wege zu stehen«, erklärte ich und wollte zum Hörer greifen, als der Apparat im selben Augenblick anschlug.
»Vielleicht Bill«, sagte Suko.
Er war es nicht, sondern der Kollege vom Empfang. Seine Stimme klang hektisch, ein wenig überdreht. Er atmete ein paarmal dazwischen, als er sagte: »Sir, Sir… Sie müssen sofort kommen.«
»Was ist denn passiert?«
»Hier… hier unten ist jemand, der Sie sprechen will. Eine Frau, aber sie ist… sie bedroht uns.«
»Was?«
»Ja, mit einem goldenen Schwert!«
Ich wußte sofort Bescheid. »Das ist Kara!« rief ich in den Hörer, vernahm im Hintergrund erschreckte Rufe und wies meinen Gesprächspartner an, die Frau unten zu behalten und vor allen Dingen für Ruhe zu sorgen. »Sagen Sie ihr, daß ich komme.«
»Aber beeilen Sie sich.«
»Selbstverständlich.«
Suko zog mich an der Schulter herum, als ich den Hörer aufgelegt hatte. »Was sagst du da von Kara?«
»Sie steht unten.« Ich war schon auf dem Weg. »Warte du hier, ich hole sie hoch.«
»Ja, sicher.«
Mit Riesenschritten eilte ich zum Lift, jagte nach unten und atmete dabei tief durch. Das war eine Überraschung, mit der ich im Leben nicht gerechnet hätte. Was sollte Kara? Weshalb kam sie so plötzlich, um uns zu sprechen? Wieder dachte ich an Myxin, als er aufgetaucht war, um mich vor den mordenden Steinen zu retten.
Myxin und Kara. Sie hatten einmal eine Einheit gebildet. Und von den mordenden Steinen führte der Weg über die Eismeer-Hexe bis zum Planeten der Magier.
Möglicherweise gab es zwischen all den Dingen eine Verbindung, in deren Mittelpunkt unter Umständen einer der Großen Alten, nämlich Arkonada, stand, der den Würfel des Unheils besaß. Und dieser Würfel konnte einen Todesnebel produzieren, der die gleiche Wirkung besaß

wie die Flüssigkeit, die von der goldenen Pistole verschossen wurde.

Diese Pistole hatte ich auf dem Planeten der Magier bei den Ghoul-Parasiten entdeckt.

Hier schien sich ein gewaltiger Kreislauf allmählich zu schließen.

Als der Lift stoppte und die Türen zur Seite wichen, jagte ich aus der Kabine.

In der Halle hatte es einen mittleren Aufruhr gegeben.

Sicherheitsbeamte standen mit schußbereiten Waffen auf dem Fleck und hatten einen Halbkreis gebildet. Die Mündungen der Pistolen wiesen auf ein Ziel.

Es war eine schwarzhaarige Frau, die ihr Schwert mit der goldenen Klinge gezogen hatte und die Bewaffneten ein wenig spöttisch und amüsiert anschaute.

Natürlich, es war Kara!

Wie so oft trug sie ein bodenlanges Kleid, dessen Stoff in einem dunklen Grün schillerte. Normalerweise steckte das Schwert in einer schmalen Scheide, die in einer Falte unter dem Kleid verborgen war.

Scheide und Schwert wurden durch einen Gürtel gehalten, der wie ein Netzwerk aus Leder wirkte.

Ich hatte keine Lust, mich zwischen die Kollegen zu drängen, deshalb umging ich sie und trat auf Kara zu.

»Hallo!« rief ich.

Sie drehte den Kopf. »Endlich, John«, sagte sie. »Diese Ignoranten scheinen mich nicht zu mögen.«

Ich blieb neben ihr stehen und hauchte ihr demonstrativ einen Kuß auf die Wange. »Nimm es ihnen nicht übel. Du hättest wahrscheinlich auch nicht anders gehandelt.«

»Mag sein.«

»Ich habe dir ja viel zugetraut, aber daß du mitten in der Halle Frauen küßt, hätte ich nicht von dir gedacht.« Jemand sprach mich von der Seite her an, und als ich mich umschaute, sah ich Glenda Perkins, Suko und meine Sekretärin.

Sie hatte die Pause beendet, trug den glockenschwingenden Wollmantel noch offen, wobei sie, dem Wetter entsprechend, lässig einen modischen Schal um den Hals geschwungen hatte.

»Well«, sagte ich und grinste schief. »Manchmal bin auch ich für eine Überraschung gut.«

»Und so etwas will Vorbild für junge Kollegen sein.«

»Das habe ich nie behauptet«, erwiderte ich.

Glenda und Kara kannten sich, deshalb begrüßten sie sich auch wie alte Freunde, während ich die wartenden Kollegen beruhigte. »Es hat alles seine Ordnung!« rief ich, »nur ein kleiner Scherz am Rande.«

»Über den wir nicht lachen können!« erwiderte ein Kollege, der einen höheren Rang besaß als ich.

»Das bleibt Ihnen freigestellt.«
»Der hat sowieso Narrenfreiheit«, vernahm ich einen anderen Kommentar, allerdings leiser gesprochen.
Ich kümmerte mich nicht darum, sondern ging mit beiden Frauen zu einem der Lifte. Der, mit dem ich gekommen war, befand sich mittlerweile wieder in einer anderen Etage.
Wir mußten etwas warten. »Ist es Zufall oder Berechnung, daß du gekommen bist?« fragte ich Kara.
»Kein Zufall.«
»Womit hängt es zusammen?«
»Später. Laß uns erst hochfahren.«
»Okay.«
Der Lift kam, wir fuhren hoch ins Büro.
»Soll ich Kaffee kochen?«
»Da fragst du noch?« Ich schaute Glenda erstaunt an.
»Kann ja sein, daß du in Kanada entwöhnt worden bist.«
»Das Gegenteil ist der Fall.«
Suko lachte, als wir das Büro betraten. »Sowas bringt nur John Sinclair fertig. Verläßt allein das Büro und kehrt mit zwei Frauen zurück. Kannst du hexen?«
»Nein, das überlasse ich Jane Collins.«
Wir nahmen Platz, ließen aber die Tür zum Vorzimmer hin offen.
Suko und ich warteten gespannt darauf, was uns Kara zu berichten hatte. »Da bin ich also«, sagte sie.
»Nach so langer Zeit.«
Sie schaute mich an. »Ich war nicht untätig.«
»Hast du versucht, Myxin zurückzuholen?«
»Sagen wir so: Ich habe mich auf verschiedenen Feldern beschäftigt. Ihr wart auf der Suche nach den Dolchen und habt einiges erreicht.«
»Ja, aber drei fehlen noch.«
»Irgendwann wird man sie finden.«
»Vielleicht sogar Myxin«, sagte ich.
»Wie kommst du darauf?«
»Nun, wir sind ihm zweimal begegnet. Einmal hat er mir das Leben gerettet. Zum zweiten Mandra und Suko. Hat sich bei ihm etwa ein Sinneswandel vollzogen?«
»Das kann ich nicht sagen.« Kara hob die Hand, als sie bemerkte, daß ich sie unterbrechen wollte. »Aber ich weiß mittlerweile, daß er du gegen die mordenden Steine geholfen hat.«
»Aus welchem Grund?«
»Da bin ich überfragt. Mich interessierten auch nur die mordenden Steine und damit Arkonada.«
»Ja, er ist geschwächt worden, hatte ich das Gefühl.«
»Ich kann dein Gefühl bestätigen«, erwiderte Kara und lächelte.

»Wieso?«

»Arkonada hat durch diese kurze Attacke, die gegen ihn geführt worden ist, viel an Boden verloren. Seine Macht kann sich im Moment nicht mehr ausbreiten. Sie ist sogar eingeschränkt worden.«

»Und was bedeutet das?« fragte Suko.

Auch ich lauerte auf eine Antwort, mußte mich allerdings in Geduld fassen, denn Glenda brachte Kaffee, den wir alle drei dankend annahmen.

Kara schaute nachdenklich auf die braune Oberfläche. »Durch den Kraftverlust hat Arkonada zwangsläufig einen Stützpunkt hier auf der Erde aufgeben müssen.«

Die Nachricht war gut. Ich dachte sofort weiter. »Sag bloß, es sind die flammenden Steine gewesen.«

»Genau, John!«

Suko pfiff durch die Zähne. »Na, wenn das mal keine angenehme Nachricht ist.«

»Und was haben wir konkret davon?« wollte ich wissen.

»Wir können sie wieder einsetzen!« lautete Karas schlichte Antwort.

»Gegen wen?«

»Zunächst einmal gegen den, der sie uns genommen hat. Und das ist Arkonada, der zu den Großen Alten zählt.«

»Ich bin einverstanden«, erklärte ich. »Aber uns drückt ein ganz anderes Problem.«

»Welches?«

»Der Planet der Magier, Kara.« Ich berichtete, was wir in der letzten Zeit erlebt hatten.

»Damit könnte sich der Weg zu Arkonada schließen«, antwortete Kara nach einer Weile des Nachdenkens. »Schließlich hat Arkonada unmittelbar mit den Steinen zu tun gehabt, und sie stammen ja, wie du mir erzählt hast, von diesem Planeten.«

Suko nickte. »Kara hat recht, wir sollten zumindest den Versuch einmal wagen.«

Auch ich war nicht dagegen, wollte nur mehr Sicherheit haben. »Bist du über den Planeten informiert, Kara?«

»Ja, ich weiß von seiner Existenz.«

»Und?«

»Es ist schwer, euch da Zusammenhänge begreiflich zu machen, denn die Existenz dieses Planeten hängt auch mit dem alten Atlantis zusammen. Er muß, ähnlich wie der Mond die Erde, den versunkenen Kontinent damals umkreist haben.«

»Wobei er nicht zerstört wurde?«

»Nein, sonst könnten wir ihn jetzt nicht sehen.«

»Das stimmt nicht so ganz«, hielt ich entgegen. »Wir haben den Planeten zwar gesehen, aber nicht in der Gegenwart, sondern in der

Vergangenheit, denn durch die Magie der Eismeer-Hexe sind wir in eine andere Zeit geschleudert worden.«

»Dennoch bleibt seine Existenz eine Tatsache.«

»Die auch mit Arkonada zu tun hat?« fragte Suko.

»Genau. Soviel ich weiß, war Arkonada der Dämon, der über den Planeten herrschte.«

Puh, das war wirklich eine Neuigkeit, obwohl mir Bedenken kamen, ob sie auch stimmte.

»Was hast du, John?«

»Ich weiß nicht, ob ich dir so ohne weiteres folgen soll, Kara. Was du eben gesagt hast, steht im Gegensatz zu dem, was wir inzwischen erfahren haben.«

»Dann klär mich bitte auf!«

Ich trank die Tasse leer, beugte mich vor und schaute Kara scharf an.

»Ich denke da an die Leichenstadt. Sie soll ja aus sechs Gebieten bestehen, und ein jeder Teil soll einem der Großen Alten gehören. Wie kann also Arkonada der Planet gehören? Dann müßte es ja sieben Große Alte geben.«

»Vielleicht gibt es die auch«, fügte Kara leise hinzu.

»Was?«

Ich hatte geschrien. Suko und ich schauten uns an, denn der Inspektor war ebenso überrascht wie ich.

»Sieben Große Alte?« flüsterte mein Freund, »das ist doch nicht möglich. Wer kann der siebte sein?«

»Eine genaue Antwort weiß ich nicht. Aber es existieren Gerüchte…«

»Welcher Art?«

Kara lächelte mich an. »John«, sagte sie. »Das ist alles viel zu unausgegoren, um darüber sprechen zu können. Bitte, verstehe mich! Wenn wir mehr herausfinden sollten, wird sich bestimmt einiges ändern. Aber noch müssen wir abwarten.«

»Ungern, Kara. Was du eben angedeutet hast, kann von entscheidender Bedeutung sein.«

»Da stimme ich dir zu. Wir sollten dennoch nicht den übernächsten Schritt vor dem nächsten gehen. Also, alles der Reihe nach, auch wenn es euch manchmal schwerfällt. Wie mir, wie ich ehrlich zugeben muß. Ich habe gelernt, daß man gegen die Mächte der Finsternis nur mit unendlicher Geduld ankommen kann.«

»Das scheint mir auch so zu sein«, stöhnte ich.

»Vergessen wir nur Bill Conolly nicht«, sagte Suko und hatte damit einen Kernpunkt getroffen.

»Du hast recht.« Ich stand auf und legte Kara eine Hand auf die Schulter. »So gern wir mit dir zusammenarbeiten würden, aber wir müssen Bill rausholen.«

»Er kann warten.«

»Nein.« Ich trat zurück, denn diese Worte war ich aus dem Munde einer Kara nicht gewöhnt.
»Doch, John. Vielleicht hängt alles zusammen. Es würde euch Zeit kosten, in ein anderes Land zu fahren. Wir müssen dorthin, wo wir besser agieren können.«
»Das wäre?«
»John…« Sie schaute mich an, und ich nickte.
»Schon gut, Kara, die flammenden Steine.«
»Genau. Wir werden sie aktivieren und können möglicherweise eine Brücke zu Arkonada und damit dem Planeten der Magier schlagen.«
Suko war unternehmungslustiger als ich. »Okay, John, worauf warten wir noch?«
Meine Waffen trug ich bei mir. Eine Zahnbürste würde ich wohl auf dem Planeten der Magier nicht benötigen und auch keinen Bentley.
Außerdem drängte die Zeit.
Ich stimmte zu.
Wir machten es wie so oft, bauten uns im Kreis auf, und Kara zog ihr Schwert. Sie stellte es mit der Spitze zu Boden, während wir sie berührten. Dann konzentrierte sie ihre Gedanken auf das Erbe ihres Vaters Delios. Sie forderte die Kraft des Schwertes heraus, mit Weißer Magie Entfernungen zu überbrücken. Gleichzeitig nahm sie gedanklichen Kontakt zu den Flammenden Steinen auf.
Einen Moment später schon spürte ich das seltsame Ziehen im Körper.
Die Wände des Büros wurden plötzlich durchlässig, die Welt veränderte sich, und Glenda Perkins, die soeben den Raum betrat, sah nur noch, wie drei Menschen vor ihren entsetzt aufgerissenen Augen spurlos verschwanden…

***

Jane Collins hatte den Bann erhalten. Bill Conolly war zur Statue degradiert, deshalb wandte sich die Hexe ohne Sorge an den Professor Chandler.
»Ich weiß, daß es dir gelungen ist, durch mathematische Berechnungen und einen Schuß Magie, die Zeiten zu manipulieren. Wovon die Menschheit seit langem träumt, das hast du erreicht. Und du wirst deine Fähigkeiten jetzt in unserer beider Sinne einsetzen.«
Chandler konnte stur sein. Er schüttelte den Kopf. »Ich möchte dich berichtigen. Nicht in unserer beider Sinne. In meinem Sinne. Ich bin ein Suchender, ein Forscher. Ich habe ein Motiv. Du besitzt auch eines. Aber unsere Motive trennen Welten.«
»Willst du aussteigen?« fragte Jane.
»Nein, ich habe etwas versprochen, aber ich mache, was ich will, und lasse mir nicht von dir dazwischenfunken. Menschenleben sind dir

egal. Für mich bedeuten sie das höchste überhaupt.«

Jane winkte ab. »Rede nicht so ein Blech.«

»Dazu stehe ich.«

»Wir beide wollen an den Planeten der Magier gelangen. Du warst einmal da…«

»Es ist nicht sicher.«

»Doch, ich habe es gelesen. Dein Name ist zudem gefallen. Die Spur ist heiß, ich werde sie nicht erkalten lassen. Du bleibst an meiner Seite, denn ich muß kämpfen, da meine Feinde zu groß geworden sind.«

»Weshalb arrangierst du dich nicht mit John Sinclair und seinen Freunden? Weshalb nicht?«

»Diese Feinde meine ich nicht, sondern die Schwarzblütler. Es gibt eine Oberhexe namens Wikka, der ich einmal sehr verbunden war. Das hat sich nun geändert. Sie steht auf der anderen Seite, ist meine Feindin geworden und drückt mich mit dem Rücken an die Wand. Alles, was ich tue, wird von einer zwingenden Notwendigkeit diktiert, aus diesem Grunde gehe ich auch rücksichtslos vor und kann mich um keinerlei Argumente kümmern. Es sei denn, um diese.«

Noch während des Gesprächs war sie auf Bill Conolly zugegangen und hatte ihm die Beretta aus der Hand genommen. Sie steckte die Waffe allerdings nicht weg, sondern hob den Arm an und preßte die Mündung gegen die Wange des steif dastehenden Reporters.

Das Fleisch wurde eingedrückt, dennoch rührte sich Bill Conolly nicht, da er nichts merkte.

»Soll ich abdrücken?« fragte Jane. Sie hatte ihren Kopf dem Professor zugedreht.

»Das wäre Mord.«

»So etwas kann mir egal sein, wenn es um das große Ziel geht.«

Chandler schaute Jane an. Er kämpfte mit sich, überlegte und atmete schwer ein. »Was möchtest du noch alles, Jane Collins?«

»Nur eine Zusammenarbeit.«

»Und wenn nicht?«

»Drücke ich ab und werde dich zwingen, Professor. Denk an meine Methoden. Ich kann dir auch einen glühenden Flammenring um den Hals legen, der dich allmählich erwürgt. Bitte, du hast die Wahl.«

»Wenn ich das so betrachte, habe ich wohl keine mehr«, erwiderte Chandler.

»Sehr richtig.« Jane ließ die Waffe sinken und steckte sie ein.

»Kommen wir also zur Sache. Wie gelangen wir auf den Planeten der Magier? Da du ihn bereits besucht hast, wird es für dich keine Schwierigkeiten geben.«

»Das habe ich von hier aus nicht geschafft.«

»Wieso nicht?«

»Der Punkt, den ich errechnete, lag über der schottischen See. Wir sind hingeflogen.«

»Und das stimmt?«

»Welchen Grund hätte ich, dich anzulügen?«

Jane deutete auf eine weitere Tür. »Ich habe den Raum gesehen, der dahinter liegt. Es ist ein magisches Labor. Erzähle mir nicht, daß du die Kräfte, die darin wohnen, nicht einsetzen kannst?«

»Nicht in dem Sinne, wie du es haben willst.«

»Wir sehen uns das Labor an!«

»Damit erreichen wir nichts«, erwiderte Chandler.

»Ich möchte mich gern selbst davon überzeugen. Steh auf, Professor!« Janes Stimme klang drohend.

»Ja, natürlich.« Chandler schüttelte den Kopf und erhob sich. Er hatte seine Kleidung noch immer nicht gewechselt. Naß klebten die Sachen an seinem Körper.

Jane Collins blieb neben der Tür stehen und ließ dem Professor den Vortritt. Sie lächelte ihn an. »Öffnen Sie ruhig die Tür, Chandler, und gehen Sie vor!«

»Trauen Sie mir nicht?«

»Ich vertraue nur mir selbst.«

»Bitte, wie Sie meinen.«

Es waren seltsame Dialoge, die beide miteinander führten. Einmal duzten sie sich, dann waren sie per Sie. Und jeder von ihnen war nervös.

Auch der Professor, das gab er bereitwillig zu.

Er blieb für einen Moment neben der Tür stehen, streckte einen Arm aus und öffnete nur einen Spalt.

Jane drehte den Kopf, sie wollte in den Raum hineinschauen, konnte es aber nicht, weil er dunkel war.

»Kannst du kein Licht machen?« zischte sie.

»Dort nicht«, erwiderte der Professor mit dumpfer Stimme. »Hinter dieser Tür herrscht die reine Magie!«

»Dann eben nicht.« Jane schaute zu, wie der Professor die Tür weiter aufdrückte. Er wirkte in diesem Moment wie ein Mensch, der eine Niederlage erlitten hat. »Hoffentlich geht es gut«, flüsterte er.

»Hoffentlich. Ich garantiere für nichts.«

»Willst du mich reinlegen?« fragte Jane lauernd.

»Nein, das käme mir nicht in den Sinn. Aber du hast den Raum betreten, wie du sagtest?«

»Ja.«

»Ich hoffe nur, daß du nichts verändert hast.«

»Es ist alles so geblieben.«

»Dann kann es klappen.« Chandler wollte die Tür weiter öffnen, jetzt hatte Jane etwas dagegen, streckte ihren Arm aus und hielt den

Wissenschaftler an der Schulter fest. »Moment, was haben deine Worte zu bedeuten. Was, frage ich dich?«

»Hinter dieser Tür liegt ein magisches Zentrum. Es darf nicht entweiht werden.«

Jane lachte schrill. »Und du meinst, ich hätte es getan?«

»Es wäre möglich.«

»Professor«, sagte Jane mit drohend klingender Stimme. »Wenn du mir irgend etwas verschweigst oder bewußt verschwiegen hast, kann ich für nichts garantieren. Dann vergesse ich mich, denn für mich zählte das reine Überleben und die Macht.«

»Das alles ist mir bekannt. Weshalb sagst du es?«

»Ich wollte dich nur noch einmal warnen.«

»Ach, laß es.« Chandler winkte ab. Er schaute zu Bill Conolly hin, der nach wie vor unter dem Bann der Hexe stand und nicht das kleinste Glied rühren konnte.

Bill tat ihm leid. Er hatte schließlich für Chandler sein Leben riskiert, und der Professor war sich nicht sicher, ob er noch einmal so reagiert hätte, würde man ihm die Wahl lassen.

»Geh jetzt!«

Chandler betrat den Raum Die Tür schwang lautlos nach innen. Jane blieb im anderen Zimmer stehen. Sie war sehr sensitiv veranlagt und spürte sofort, wenn eine andere Magie in der Nähe lauerte. Das war hier der Fall. Etwas strich unsichtbar über ihren Rücken, pflanzte sich von unten nach oben fort, erreichte ihre Haare, und die ehemalige Detektivin vernahm ein seltsames Knistern, als wäre ihre blonde Pracht elektrisch geladen.

Da schien etwas nicht zu stimmen.

Vielleicht sogar mit Chandler, denn es war ruhig, sehr ruhig in dem anderen Raum.

»Professor?« rief Jane leise.

Sie bekam keine Antwort.

»Chandler, melde dich!«

Jane hob ihren Kopf vor, starrte um die Ecke in die Dunkelheit des Zimmers.

Sie sah und hörte nichts.

Auch nicht die Schritte des Professors. Ob Chandler sie reingelegt hatte?

Das wollte sie genau wissen, trat einen Schritt vor und kam zu spät, um dem Unheil noch ausweichen zu können, denn ein grüner, dünner Schlangenarm huschte aus dem Dunkel des Zimmers hervor und legte sich gedankenschnell um Janes Hals.

Eisenhart drückte er zu. Bevor Jane Collins etwas dagegen unternehmen konnte, spürte sie die unheimliche Kraft, die sie von den Beinen riß und in das Zimmer schleifte…

Jane Collins wehrte sich verzweifelt. Sie stemmte sich gegen den Druck, versuchte, Halt an der Tür zu finden, doch ihre gekrümmten Hände rutschten ab, während ihr gleichzeitig immer stärker die Luft abgeschnürt wurde und sie auch noch gegen diese Beeinträchtigung zu kämpfen hatte.

Jane gestand sich ein, daß sie den Professor unterschätzt hatte, was nicht mehr zu ändern war.

Wieder setzte sie ihre Hexenkräfte ein. Sie mußte den Würgegriff um ihren Hals sprengen, das konnte sie unter Umständen mit geistiger Hexenkraft, schließlich war sie eine gute Schülerin ihrer großen Lehrmeisterin Wikka gewesen, aber auch das war nicht möglich. Da gab es etwas, das die Hexenkräfte blockierte.

Dies machte Jane Angst.

Wer war so stark und blockierte ihre Kräfte? Eigentlich konnte es da nur eine Antwort geben.

An die wagte sie überhaupt nicht zu denken und kämpfte deshalb mit aller Verbissenheit weiter.

Die Füße stemmte sie gegen den Boden, hämmerte mit den Hacken, wollte sich drehen, schreien und wurde doch mit unwiderstehlicher Gewalt in das düstere Zimmer gezogen.

Sie schleifte über den Boden. Hörte seltsame Geräusche, ein Klatschen und Schmatzen und spürte den Aufprall eines glitschigen Arms an ihrer Schulter, der sofort weiterglitt und sich in Richtung Brust vorantastete.

Sie verlor das Gleichgewicht.

Bisher hatte sie sich noch auf den Beinen halten können, doch nun wurden auch diese umklammert und nach zwei verschiedenen Seiten weggerissen, so daß Jane Collins in einen Spagat hineinfiel und mit gestreckten Beinen liegenblieb.

Für einen Moment konnte sie sich in dieser Lage halten. Dann kippte sie nach hinten, spürte den Schmerz in ihren Oberschenkeln und das harte Ziehen der Sehnen.

Jane wurde klargemacht, daß sie die Lage nicht beherrschte. Jemand anderer hatte die Kontrolle übernommen und war dabei, sie systematisch fertigzumachen.

Auch die Spagathaltung konnte sie nicht mehr halten. Sie fiel auf den Rücken, spürte unter sich den harten Boden und schaute zur Tür hin, die sich als schwaches Rechteck abzeichnete.

Ein Fluchtweg, der ihr verschlossen geblieben war.

Jane blieb liegen. Sie gab jeden Widerstand auf. Es war das beste, sonst hätte sie nur noch härtere Attacken provoziert. Man wollte etwas von ihr, und sie mußte abwarten, um welchen Gegner es sich dabei handelte.

Bill Conolly ließ sie aus dem Spiel. Er war allein gekommen und

hatte diese hinterlistige Falle nicht aufgebaut. Als einzige Antwort auf ihre Frage fand sie den Namen Chandler.

Es mußte der Professor gewesen sein, der gehandelt und ihr unbekannte Kräfte hingesetzt hatte.

Daß sich etwas tun würde, war Jane Collins klar. Man konnte sie nicht so liegenlassen und auch die Dunkelheit mußte irgendwann einmal weichen.

Es war deprimierend für die erfolgsgewohnte Hexe, sich in einer solchen Lage zu befinden. Seit sie verstoßen worden war, hatte es ständig ein Auf und Ab gegeben. Sogar John Sinclair hatte ihr das Leben gerettet. Etwas, das sie jetzt noch ärgerte, obwohl sie im Prinzip froh darüber sein konnte.

Wenn es nur nicht der Geisterjäger gewesen wäre.

Sekunden vergingen.

Jane Collins konzentrierte sich auf die herrschende Stille und auf ihre bescheidene Lage.

Nicht nur der Hals war von diesem Würgeband umwickelt worden, auch die Beine. Nur die Arme konnte sie bewegen, die Freiheit nutzte ihr momentan nicht viel.

Die ehemalige Detektivin wußte genau, daß etwas in der Nähe lauerte.

Da existierte eine Gefahr. Jane spürte es sehr genau. Diese Gefahr war nicht greifbar, sie besaß noch keinen Namen, aber die Hexe glaubte, sie auch zu kennen.

»Professor?«

Sie sprach den Namen leise aus. Es bereitete ihr zudem Schwierigkeiten, überhaupt zu sprechen, denn der Druck um ihren Hals hatte sich nicht verringert.

Keine Antwort.

»Sagen Sie etwas. Was haben Sie hier vor?«

»Ich… ich weiß nicht!«

Gequält klang die Erwiderung, und Jane wußte plötzlich, daß ihr Chandler nichts vormachte. Er mußte selbst unter starkem Druck stehen.

Aber wer sorgte dafür?

Jane spürte den kalten Schauer über ihren Rücken rinnen. Nicht die Situation, in der sie sich befand, empfand sie als besonders schlimm, allein die Tatsache, den Gegner nicht zu kennen, die nahm sie mit.

»Was ist los, Chandler?«

»Warum so neugierig, liebe Jane?«

Nicht Chandler hatte geantwortet, sondern eine andere Person. Und die kannte Jane Collins verdammt gut.

Früher hatte sie die Stimme geliebt.

Nun aber haßte sie das Organ.

Denn es gehörte Wikka!

***

Bill Conolly hatte sich von Jane Collins überrumpeln lassen, ohne etwas dagegen unternehmen zu können. Der Angriff dieser Hexe war einfach zu stark und überraschend gekommen.

Die Kraft dieser Person hatte den Reporter gelähmt. Er stand bewegungslos auf der Stelle und bekam den Dialog zwischen Chandler und Jane mit.

So ganz befand sich der Professor nicht auf der Seite der Hexe, aber er war besessen von seinem Plan, den man als sein Lebenswerk bezeichnen konnte und für dessen Ziel er alles in Kauf nahm, auch den Kontrakt mit einer Hexe.

Bill spürte die Schmerzen, als Jane ihm die Mündung der Waffe auf die Haut drückte.

Vielleicht hätte er auch geschrien oder sich anders bemerkbar gemacht, selbst das schaffte er nicht. Die Kraft der Jane Collins war einfach zu stark.

Bill bekam mit, wie Chandler einlenkte und sich bereit erklärte, mit Jane Collins in sein Forschungszimmer zu gehen. Der Reporter stand so, daß er auch die Tür sehen konnte, die beide durchschreiten mußten.

Er wußte nicht, was der Professor in diesem Raum aufbewahrte und welche Experimente er durchführte, jedenfalls mußte es ungemein interessant sein, denn davon hatte John Sinclair ihm berichtet.

Chandler öffnete die Tür.

Wenig später war er in seinem Forschungsraum verschwunden, und Jane Collins folgte.

Da erwischte es sie.

Auch Bill sah die grüne Schnur, die aus dem Dunkel des Zimmers wischte und sich um den Hals der Detektivin legte. Er bekam den verzweifelten Kampf mit und erlebte, daß Jane nicht gegen die andere Kraft aus dem Dunkel des Zimmers ankam.

Da noch ein zweiter Arm hervorschnellte, wurde ihr der Boden unter den Füßen weggerissen und sie selbst in den Raum hineingezogen.

Im selben Augenblick verging der Bann.

Bill wollte es zuerst nicht fassen, aber er konnte sich plötzlich bewegen.

Seine Hände, die Arme, die Beine, er brauchte nicht mehr auf der Stelle stehenzubleiben. Nur ein leichtes Schwindelgefühl war noch zurückgeblieben.

Die Augen des Reporters strahlten. Im selben Augenblick wurde ihm bewußt, wie gering seine Chancen trotzdem gegen Jane Collins waren, denn sie hatte ihm schließlich die Waffe weggenommen.

Ohne Beretta richtete Bill gar nichts aus. Es sei denn, er verließ sich weiterhin darauf, daß Jane Collins wehrlos war. Er ging ebenfalls in das Zimmer, um die Pistole wieder an sich zu nehmen.

Zunächst einmal verschwand Bill aus dem unmittelbaren Sichtbereich der Tür. Das war für ihn sicherer. Seine Blicke wieselten durch den Raum. Er suchte nach einem Gegenstand, mit dem er sich wehren konnte, aber ein Professor Chandler verließ sich nicht auf Schußwaffen, der kämpfte mit anderen Waffen.

Wer hatte Jane angegriffen?

Eine Antwort sollte Bill Conolly sehr bald bekommen, denn er hörte, wie die Hexe Chandler eine Frage stellte, die jedoch unbeantwortet blieb.

Dafür ergriff die Oberhexe Wikka das Wort!

Bill schloß für eine Sekunde die Augen. Mit einer solchen Wende hatte er nicht gerechnet. Seine gesamten Theorien wurden über den Haufen geworfen. Wie konnte es möglich sein, daß Wikka plötzlich erschienen war?

Er wußte einfach keine Erklärung, so sehr er sich auch abmühte und darüber nachdachte.

Irgend etwas stimmte nicht. Hier lief einiges falsch, und auch Jane mußte überrascht worden sein, denn von ihr vernahm Bill Conolly ebenfalls keine Reaktion.

Er ging zwei Schritte vor und stellte dabei fest, daß er sich normal bewegen konnte. Der Hexenbann hatte bei ihm keinerlei Nachwirkungen hinterlassen.

Der Reporter hätte jetzt eine Chance zur Flucht gehabt. Er wollte nicht, seine Neugierde war zu groß. Statt zu verschwinden, preßte er sich neben der Tür gegen die Wand, spitzte die Ohren und war gespannt darauf zu erfahren, wie es weiterging…

Das war auch Jane Collins!

Aber im anderen Sinne. Mit dieser negativen Überraschung hätte sie nie gerechnet.

Sie lag auf dem Boden, war gefesselt und wartete darauf, was Wikka unternehmen würde.

Noch war es so finster, daß sie nichts erkennen konnte. Dies änderte sich sehr bald, denn sie hörte, wie Wikka den Professor ansprach.

»Zünde eine Kerze an!«

Ihr Ton klang herrisch. Er ließ keinen Widerspruch zu, und Jane hörte Chandlers Schritte, die stoppten, als das Ratschen eines Zündholzes auf einer Reibfläche erklang.

Sofort zuckte eine kleine Flamme auf, bekam Nahrung, wurde mit der Hand abgeschirmt, so daß nur an der Decke ein verlaufender, zuckender Schatten entstand, der sich jedoch veränderte und schließlich ganz verschwand, als der Kerzendocht Nahrung gefunden

hatte.

Jetzt wurde die Flamme nur von einem leichten Windzug bewegt, der durch die offene Tür strich.

Die eine Flamme konnte den großen Raum natürlich nicht vollständig erhellen, aber Jane erkannte zumindest die wesentlichen Dinge.

Da befand sich über ihr die schwarz getünchte Decke, unter der sich der zuckende Kreis der Kerzenflamme abmalte. Auch der Boden, auf dem sie lag, war nicht normal. Wer strich schon seinen Fußboden mit einer tiefroten, an Blut erinnernden Farbe an.

Hier gab es dafür einen Grund. Der Mittelpunkt des Raumes wurde von einem geheimnisvollen Fünfeck aus schwarzen Kreidestrichen gebildet, das man auch als Pentagramm bezeichnen konnte. Ein Pentagramm wurde oft von Magiern benutzt. Sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart. Da machte Chandler keine Ausnahme.

Neben den etwa menschengroßen Seitenstrichen des Pentagramms befanden sich geheimnisvolle Zeichen und Formeln aufgemalt. Ebenso in einem tiefen, ölig glänzenden Schwarz wie das Pentagramm selbst.

Jane war kein Lehrling mehr. Sie wußte genau, daß dieses Pentagramm eine starke magische Kraft besaß, die eventuell sogar von Wikka beeinflußt oder ausgenutzt worden war, um es für ihre Zwecke einzuspannen.

Wikka sah sie ebenfalls.

Jane mußte schon die Augen verdrehen, denn die Oberhexe stand hinter ihr.

Was sie von ihr zu sehen bekam, war nicht gerade angetan, ihr Herz höher schlagen zu lassen, denn Wikka sah nicht mehr so aus, wie Jane Collins sie kannte.

Sie war ein Monstrum!

Im ersten Moment glaubte Jane, sich getäuscht zu haben, weil sie es einfach nicht wahrhaben wollte, doch es stimmte. Diese langen, aus der schwarzen Stirn wachsenden Schlangen gehörten tatsächlich zu ihr. Sie lösten sich nicht wie sonst, wie waren nur mehr Bänder, die Jane Collins so hart gefesselt hatten und von Wikka selbst gesteuert wurden, damit Jane ihre Kräfte nicht einsetzen konnte.

Chandler stand im Hintergrund. Manchmal, wenn sich die Kerzenflamme durch einen leichten Windzug nach rechts hin bewegte, wurde auch sein Gesicht getroffen und zur Hälfte mit einem rotgelben Schein bedeckt. Die andere Hälfte verschwand in der Dunkelheit, als wäre sie von ihr aufgesaugt worden.

Wikka litt noch immer darunter, daß sie ihr früheres Aussehen nicht mehr zurückbekommen hatte. Der Hexenstein hatte dafür gesorgt, und die Oberhexe hatte schon alles versucht, wieder so auszusehen wie

früher, es war ihr nicht gelungen.

Auch nicht durch die geheimnisvolle Kraft des rätselhaften Druiden-Landes Aibon, und jetzt suchte sie weiter, um ihr früheres Aussehen zu erlangen.

Das waren Probleme, die sie neben den anderen mit sich führte. Die Rache an Jane Collins hatte zunächst Vorrang.

Ohne Jane Collins aus den Fesseln zu lassen, fragte sie mit höhnischer Stimme: »Wie geht es dir, Verräterin?«

»Willst du darauf eine Antwort?« Janes Stimme klang krächzend.

»Nein, eigentlich nicht. Ich sehe es ja selbst.« Wikka lachte leise. »Wie kann man nur so dumm sein und annehmen, mir entkommen zu können? Das gelingt vielleicht einmal oder auch ein zweites Mal, aber dann ist Schluß. Du weißt doch, daß ich stärker bin, und ich habe dich bei all deinen Aktivitäten nicht aus den Augen gelassen. Ich wußte immer, was du geplant und gewollt hast, war stets darüber informiert und bekam auch mit, daß du die Spur zum Planeten der Magier aufgenommen hast. Wenn ich auch deine Feindin bin, kann ich dir ein hochachtungsvolles Wort nicht…«

»Darauf pfeife ich!« flüsterte Jane rauh.

»Das wußte ich, aber laß dir gesagt sein, daß du als meine Schülerin, die so wenig noch weiß und sich von Menschen hat manipulieren lassen, dir zuviel vorgenommen hast. Der Planet der Magier ist eine Nummer zu groß für dich, Jane Collins.«

»Woher willst du das wissen? Du kennst ihn nicht!«

»Ich kenne so viel, von dem du nichts weißt, Jane. Glaube es mir, der Planet wird dich fressen. Er ist nicht für dich geschaffen, er gehört in eine andere Mythologie. Selbst der Teufel läßt von ihm die Finger, weil er ihn nicht stört.«

»Dann braucht es dich auch nicht zu stören, wenn ich ihm einen Besuch abstatten will.«

»Im Prinzip nicht, Jane. Aber ich habe etwas dagegen, daß du existierst. Du bist eine Verräterin, und du weißt, was wir geschworen haben. Verräter werden bei uns vernichtet, ohne Ansehen auf die Person. Hast du mich verstanden?«

»Ja.«

»Dann bin ich zufrieden.«

»Aber ich nicht, Wikka, denn ich will wissen, wie du mich bestrafen oder töten willst?«.

Die Oberhexe lachte giftig. »Kannst du dir das nicht denken? Wie hat man in alten Zeiten die Hexen bestraft? Man verbrannte sie. Das wird mit dir auch passieren. Ich werde dich verbrennen, Jane Collins. Aber nicht auf dem Scheiterhaufen, sondern in einem magischen Feuer, das ich anzünden und kontrollieren will. Da bleibt von deinem Körper nicht mehr viel übrig. Ich freue mich, daß wir uns gerade hier

befinden, denn diese Magie, die der Professor erforscht hat, kommt meinen Plänen sehr gelegen.«

»Steht er auf deiner Seite?«

Wikka amüsierte sich über die Frage. »Auf welcher Seite würdest du denn stehen, wenn die Person, um die es geht, versucht hätte, dich zu foltern und fertig zu machen?«

Da mußte ihr Jane recht geben. Im nachhinein dachte sie auch anders darüber, nun war nichts mehr zu ändern. Sie mußte die Suppe, die sie sich selbst eingebrockt hatte, auch auslöffeln.

Die Oberhexe freute sich diebisch. »Das Schöne an dieser Situation ist, daß man die Magie hier manipulieren kann. Ich werde das Pentagramm für meine Zwecke nutzen, es aktivieren, damit du in seinem Feuer verbrennen kannst.«

»Und Chandler?« fragte Jane.

»Was meinst du damit?«

»Arbeitet ihr zusammen?«

Wikka drehte ihren Schädel ein wenig. Da Jane mit ihm durch die beiden Schlangen Kontakt hatte, spürte sie die Bewegung und merkte, daß ihr die Luft knapp wurde. Sie stieß noch ein Röcheln aus, und die Augen drangen dabei etwas aus den Höhlen.

»Hast du mit mir gemeinsame Sache gemacht, Professor? Sie will es wirklich genau wissen.«

»Ich kannte sie gar nicht!« lautete die schwache Antwort.

»Da siehst du es, Jane. Bist du nun zufrieden?«

»Fast.«

»Was willst du noch?« Wikka hatte ihren Schädel gedreht. Jane bekam Luft und konnte auch normaler sprechen.

»Von dir nichts«, antwortete die ehemalige Detektivin und wandte sich an den Professor. »Chandler«, sagte sie mit beschwörend klingender Stimme. »Chandler, denke daran, daß wir auch etwas gemeinsam haben. Vergiß die kleine Folter, sie war ja nicht schlimm. Denk nur an das große Ziel. Wir beide müssen diesen geheimnisvollen Planeten finden. Wir wären die ersten, die ihn…«

»Gib dir keine Mühe!« unterbrach Wikka den Redestrom.

Jane ließ sich nicht beirren. »Stell dich auf meine Seite, Chandler. Du bist stark, verdammt stark sogar. Du hast das geschafft, was kein Mensch vor dir gebracht hat. Du kannst Wikka entgegentreten. Setze deine Magie richtig ein. Kämpfe gegen Wikka und stell dich auf meine Seite. Ich schwöre dir, daß du es nicht bereuen wirst…«

Das schrille Lachen der Oberhexe schallte durch den Raum. »Was redest du nur für einen Unsinn, Jane Collins? Meinst du nicht, daß der Professor genau abwägen kann? Glaubst du nicht, daß er längst herausgefunden hat, wer der stärkere von uns beiden ist? Du bestimmt nicht, Jane Collins. Nein, auf keinen Fall. Du hast keine Chancen

mehr. Ich war deine Lehrerin und bin dementsprechend stärker. Oder hast du das vergessen, Jane?«

»Hör nicht auf sie!«

Chandler hatte die letzten Minuten über nichts gesagt. Nun ergriff er das Wort und schüttelte gleichzeitig den Kopf. »Ich kann dir nicht helfen, Jane Collins!«

»Was?« brüllte die Hexe. »Willst du all das zerstören, was du in der langen Zeit aufgebaut hast?«

»Was soll er denn zerstören?« mischte sich Wikka ein. »Rede doch nicht über das, von dem du keine Ahnung hast. Hier wird nichts zerstört. Im Gegenteil, er kann erleben, wie seine Magie durch die Kraft der Hexen noch aufgewertet wird. Das Pentagramm auf dem Boden ist der Eingang zum Tunnel der Zeiten oder Dimensionen. Man kann durch ihn Großes erreichen, aber auch verbrennen.«

»Professor, ich…«

»Rede nicht mehr, Jane Collins, jetzt ist Schluß. Ich habe dich, und darauf kam es mir an! Lange genug mußten der Teufel und ich dich beobachten, bis wir einen günstigen Moment herausgefunden haben. Der ist nun gekommen. Du wirst uns nicht mehr entfliehen und für deinen Verrat büßen müssen.«

Nach diesen Worten setzte sie ihr Vorhaben sofort in die Tat um. Die Schlinge preßte sich wieder sehr eng um den Hals der ehemaligen Detektivin. Jane bekam keine Luft mehr. Sie hatte zuvor noch tief eingeatmet, mußte jetzt die Luft anhalten und wurde über den Boden geschleift.

Die Richtung stand fest.

Es war das Pentagramm, das sie schlucken sollte.

»Da wirst du hineinkommen!« flüsterte Wikka und begann häßlich zu kichern. »Es wird dich schlucken, du hast keine Chance mehr. Wir werden dich vernichten, verbrennen, atomisieren, so daß von dir nichts mehr zurückbleibt, das verspreche ich dir!«

Vergeblich stemmte sich Jane gegen den Griff. Sie war nur mehr ein normaler Mensch. Ihre Hexenkräfte zählten nicht mehr, denn Wikka hatte sie ihr längst genommen. Was sie gab, konnte sie auch wieder zurückfordern.

Janes Gesichtshaut bekam einen anderen Farbton. Sie lief rot an, die Anstrengung zeichnete sich sehr deutlich auf ihrem Gesicht ab.

Verzweifelt versuchte sie, die Beine wieder zusammenzubringen, doch die Schlangenschnur hielt dort ebenso eisern fest wie an ihrem Hals.

Jane konnte dem Verhängnis nicht entgehen und wurde wie ein lebloser Gegenstand über den Boden geschleift.

Professor Chandler schaute zu. Er war beileibe kein Dummkopf, und er ahnte, daß er am Scheidepunkt seiner Forschungsarbeit stand, denn

das Kommando hatte in diesem Augenblick eine andere übernommen.

Sie bediente sich seiner Forschungen, und so war der Professor wirklich nicht mehr Herr seines Eigentums.

Wieder dachte er an den Vorschlag, der ihm von Jane Collins gemacht worden war.

War es für ihn nicht besser, sich auf die Seite der blonden Hexe zu stellen?

Vielleicht, aber damit paktierte er mit einer Schwächeren und würde unbarmherzig in die Mühlen dieser anderen starken Magie hineingeraten, die ihn vernichten konnte. So wandte sich letztendlich seine Arbeit gegen ihn selbst.

Jane hatte den Kopf ein wenig zur Seite gedreht. Aus ihrer liegenden Position schaute sie hoch, damit sie das Gesicht des Professors erkennen konnte.

Auch Chandler sah sie.

Ihre Blicke trafen sich, und sie waren so verschieden wie Feuer und Wasser.

Jane wollte Hilfe. Sie gab es dem Mann durch den Ausdruck in ihren Augen zu verstehen, doch Chandler zeigte ihr an, daß er überhaupt nicht daran dachte.

Er drehte seinen Kopf weg.

Das Aus für Jane!

Auch Wikka hatte etwas bemerkt. Sie freute sich diebisch und gab auch ihren Kommentar ab. »All dein Reden hat nicht gefruchtet. Ich gebe hier das Kommando an. Und ich werde dafür sorgen, daß du Verräterin bestraft wirst!«

Jane Collins erlebte höllische Sekunden. In diesen Augenblicken empfand sie wie ein Mensch, der kurz vor dem Tod steht. Sie fluchte, schrie, kreischte und greinte. Wasser stürzte aus ihren Augen, und abermals versuchte sie, ihre eigenen Kräfte ins Spiel zu bringen.

Schockgrün hatten ihre Augen stets aufgeleuchtet, wenn sie angriff.

Das war vorbei.

Wikka behielt sie nicht nur geistig voll unter Kontrolle, sondern auch körperlich.

Immer mehr näherte sich Jane Collins dem geheimnisvollen Pentagramm, das für sie zu einer tödlichen Falle werden sollte. Mit dem Kopf zuerst rutschte sie über eine der äußeren Seiten hinweg, die genau in dem Augenblick aufflammte, als die Berührung geschah.

Ein gellender Schrei durchtoste den Raum.

Janes Gesicht war grausam verzerrt. Der Flammenschein der Pentagrammseite breitete sich so stark aus, daß der Kopf der ehemaligen Detektivin durchsichtig wurde und dieser wie eine gläserne, rötlich schimmernde Masse wirkte.

Professor Chandler ballte die Hände zu Fäusten. Die Fingernägel

drangen dabei in das Fleisch, dies alles spürte der Wissenschaftler nicht, denn sein Blick war starr auf die am Boden liegende Jane Collins und deren schreckliche Veränderung fixiert.

Er schaute durch den Kopf.

Dabei sah er das Gehirn, die Adern, das darin fließende Blut und auch die einzelnen Knochen.

Ein Horror-Bild!

Erbarmungslos zog Wikka ihre ehemalige Schülerin weiter. Sie wollte Jane ganz innerhalb des Pentagramms haben, um ihr schreckliches Versprechen einzulösen.

Sobald sich der Kopf von der ersten Linie entfernt hatte, hörte diese seltsame Durchsichtigkeit auf und das normale Gesicht war wieder zu sehen. Dafür kam der Körper an die Reihe, und die Schreie der Jane Collins verstummten nicht.

Es dauerte noch Sekunden, dann lag die ehemalige Detektivin zusammengekrümmt innerhalb des Pentagramms.

Noch immer war sie gefesselt.

Wikka wandte sich an den Professor. »Nun, mein lieber Chandler? Habe ich zuviel versprochen?«

»Das haben Sie nicht«, erwiderte der Mann mit belegter Stimme. »Sie haben es geschafft.«

»Jetzt liegt sie bereit.« Wikka lachte laut. »Was haben Sie mit diesem Pentagramm alles versucht?«

»Ich… ich manipulierte die Zeiten.«

»Genauer!« forderte Wikka.

»Ich konnte die Gegenwart und die Vergangenheit mischen. Mir gelang es, durch diesen magischen Tunnel einen Sprung in die Urzeit zu schaffen, so daß ich auf eine Gestalt traf, die Bandor hieß. Ich… ich merkte, daß mich etwas mit diesem Mann verband und stellte fest, daß dieser Bandor ich war, denn ich hatte schon einmal gelebt, und zwar als dieser wilde Krieger.«

»Was ist jetzt mit ihm?«

»Er existiert nicht mehr, denn er geriet in den höllischen Kreislauf der Werwolf-Magie, die auch schon in der Urzeit vorhanden war und immer stärker wurde.«

»Ja, das habe ich mitbekommen«, sagte Wikka. »Aber was kann man noch alles beeinflussen?«

»Wieso?«

»Sie werden mir nicht erzählen wollen, daß sie nur dieses eine Experiment durchgeführt haben, Professor.«

»Nein… ähm… ja, meine ich.«

»Wie denn nun?«

»Ich habe lange gerechnet und berechnet und bin wirklich nur dazu gekommen, die beiden Zeiten zu mischen. Andere Dinge habe ich

nicht feststellen können.«
»Dann ist es nicht sicher, daß Jane Collins verbrennt oder den Planeten der Magier erreicht, um dort zu sterben.«
»Ich kann mich da schlecht festlegen…«
Wikka wurde wütend. »Sie sind ein Versager, Chandler. Sie hätten mich warnen müssen, aber ich lasse mich nicht mehr zurückhalten. Wenn Jane Collins nicht sterben sollte, haben Sie es auszubaden, dann werde ich mich an Ihnen schadlos halten! Haben Sie mich verstanden, Chandler? Jane Collins muß weg!«
»Ja, ich weiß!«
»Sorgen Sie dafür!«
Chandler nickte. Er hatte begriffen, was diese gefährliche Hexe von ihm wollte. So schwer es ihm auch fiel, er setzte sich in Bewegung und blieb dicht neben einer Seite des Fünfecks stehen. Wenn er den Blick senkte, konnte er in das Gesicht der Jane Collins schauen, das wie eine groteske Maske wirkte.
Schmerz und Angst zeichneten sich darin ab. Trotz der schlimmen Folter, für die Jane sich verantwortlich zeigte, tat die Frau dem Professor sehr leid.
Bedauernd hob er die Schultern, während er langsam in die Knie sackte, die Schultern hob und wieder aufstand.
»Was haben Sie?« fuhr Wikka ihn an.
»Ich schaffe es nicht!«
Ein Zittern durchlief Wikkas Gestalt. Es dokumentierte die Wut, die sie so plötzlich überkommen hatte. »Du willst sie retten!« schrie sie.
»Gib es zu! Aber mich legt man nicht rein!«
Chandlers Arm schnellte vor. Er streckte seinen Zeigefinger aus und deutete auf Wikka. »Ich belüge dich nicht. Ich habe sofort bemerkt, daß ich es nicht schaffen kann. Etwas stört mich.«
»Und was?«
»Vielleicht bist du es!«
Wikka verengte die Augen, die wie weiße Kugeln in ihrem schwarz verbrannten Gesicht leuchteten. »Das hast du doch nicht im Ernst gemeint, verdammter Bastard!«
»Doch, es ist so!«
»Wie sollte ich dich stören?« erkundigte sich die Oberhexe lauernd.
»Du bist eine schwarzmagische Person. Mit diesen Wesen wollte ich bisher nichts zu tun haben. Ich bin stets meinen eigenen Weg gegangen, auch ohne die Hilfe der Schwarzblütler. Wenn ich deinen Plänen folgen soll, mußt du verschwinden.«
»Aus dem Raum?«
»Ja.«
»Das könnte dir so passen!« schrie Wikka. »Verdammt, das könnte dir so passen. Aber da hast du dich geirrt. Nein, ich verschwinde nicht.

Ich denke nicht daran, mich von dir reinlegen zu lassen. Ich bleibe und werde zuschauen, wie Jane Collins…«

»Wenn du bleibst, verbrennt sie nicht!« Chandler blieb hart. »Du kannst es dir aussuchen!«

»Dann werde ich sie eben auf eine andere Art und Weise töten«, erklärte Wikka.

»Das bleibt dir überlassen.«

So ganz traute die Oberhexe dem Professor nicht. Sie war eine Person, die sich nur auf sich selbst verließ, und sie rechnete auch damit, daß dieser Mensch sie reinlegen wollte, aber das alles konnte sie nicht beweisen.

Wenn sie jetzt falsch reagierte, konnte das gefährliche Folgen für sie haben.

Jane Collins war ihr egal geworden. Wikka hatte sie bereits abgehakt, aber sie wollte den Professor und seine magischen Erkenntnisse für sich ausnutzen.

Dieser Mann war auch für eine Teufelsdienerin wie Wikka Gold wert.

Dennoch, irgend etwas stimmte nicht. »Ich werde den Raum nicht verlassen«, erklärte sie, »aber«, fügte sie schnell hinzu, als sie merkte, daß Chandler Widerspruch einlegen wollte, »ich lasse mich auf einen Kompromiß ein und löse die Fessel.«

»Das bleibt dir überlassen!«

Es kostete Wikka nur einen kurzen Moment der Konzentration, um Jane zu befreien.

Der Professor hatte sich während des letzten Dialogs weiter zur Seite bewegt und stand dicht an der Pistole.

Jane hatte die Beretta nicht mehr halten können, als sie von Wikka so malträtiert worden war. Auch Chandler wollte die Waffe nicht in seiner Nähe wissen.

Er konnte nicht mit Bestimmtheit behaupten, ob die Oberhexe Wikka über Bill Conollys Anwesenheit Bescheid wußte. Chandler selbst hatte durch die offenstehende Tür geschielt und Bill auch für einen Moment gesehen. Dabei war ihm aufgefallen, daß sich der Reporter wieder bewegen konnte und Janes Bann gebrochen war.

Ihm gehörte die Waffe. Chandler selbst wollte sie nicht haben, hob seinen rechten Fuß an, zielte genau und kickte die Beretta mit einem Tritt auf die offene Tür zu.

Die Pistole bekam Fahrt, rutschte über die Schwelle und gelangte in den dahinterliegenden Raum.

Wikka hörte das Geräusch und fuhr herum. »Was soll das bedeuten?«

Chandler machte ein harmloses Gesicht. »Sie störte mich. Eine Waffe ist ein Zeichen der Gewalt, ich wollte sie nicht in meiner Nähe wissen.«

»Du bist mir zu raffiniert«, erklärte Wikka. »Ein wenig zu

durchtrieben, Mensch. Glaub nur nicht, daß ich mich noch lange hinhalten lasse. Hast du mit Jane Collins einen Pakt geschlossen? Stehst du auf ihrer Seite?«

»Ich stehe für mich allein!«

Die beiden grünen Schlangen an Wikkas Stirn zitterten. Die Oberhexe überlegte. Sie war sich überhaupt nicht sicher, wie sie reagieren sollte.

Alles kam ihr so seltsam vor, und sie merkte, daß ihr das Heft aus der Hand geglitten war.

Die Oberhexe wechselte das Thema. »Gut«, sagte sie. »Ich habe die Verbindung gelöst. Jetzt bist du an der Reihe. Sorge dafür, daß dieses Pentagramm mit Magie gefüllt wird, die eine Hexe wie Jane Collins vernichten kann.«

Chandler hob seine Schultern. »Ich werde es versuchen«, erwiderte er schlicht.

»Und wehe, wenn du keinen Erfolg hast.«

In diesem Augenblick richtete sich Jane Collins auf. Sie hatte den ersten Schock überwunden, ihr Gesicht aber nahm einen erstaunten Ausdruck an, als sie den Blick auf Chandler richtete. »Sie wollen mich vernichten, Professor?«

»Sie haben gehört, was Wikka sagte.«

»Nein, Sie…«

»Sei ruhig, Verräterin!« schrie Wikka. »Ich werde hier mit dir abrechnen. Es ist die zweite Abrechnung, diesmal ist keiner da, der dir hilft. Und die Magie dieses Fünfecks ist für Schwarzmagier tödlich. Das fühle ich genau!«

»Danke, daß du es mir gesagt hast, Wikka!« vernahmen die drei von der Tür eine kalte Stimme. »Ich wäre dafür, daß du ebenfalls in das Pentagramm steigst, dann habe ich direkt zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen!«

Die Worte hatte Bill Conolly gesprochen. Mit schußbereiter Beretta stand er auf der Schwelle…

***

Die Magie des Schwertes hatte uns voll getroffen. Wir schwebten durch Raum und Zeit, wobei der letzte Begriff sich völlig verschob, denn keiner von uns konnte sagen, ob Sekunden, Minuten oder Stunden vergangen waren. Irdische Maßeinheiten waren in diesem Fall aufgehoben.

Ich hatte den magischen Sprung stets als eine sehr kurze Spanne empfunden und wunderte mich, daß wir nicht sofort in den unmittelbaren Bereich der Steine gelangten.

Etwas lenkte uns ab…

Es fällt mir jedesmal schwer, Gefühle zu beschreiben, die ich bei diesen Reisen empfinde. Dazu waren sie einfach zu seltsam, zu wenig

faßbar, denn es existierte kein Bezugspunkt für mich.

Der Raum hatte uns geschluckt.

Aber er war nicht leer.

Ich fühlte die Kräfte, die innerhalb dieses Raumes die Kontrolle übernommen hatten, und ich wurde zu einem gewaltigen Spielball ferner, für mich nicht erklärbarer Mächte.

Diese Kraft beeinflußte meinen Willen, sie schaltete das eigene Denken aus und konzentrierte sich allein auf ein anderes Ziel.

Dann hörte ich eine Stimme.

Sie war nicht akustisch existent, sondern traf mich im Geist, aber ich wußte genau, wer gerufen hatte.

Es war Kara!

»John Sinclair, wir werden abgetrieben. Etwas hindert uns daran, an unser Ziel zu gelangen. Ich versuche alles, was in meinen Kräften steht, aber ich kann es nicht schaffen.«

Eine Gegenfrage wollte ich formulieren, allein, die Gedanken waren blockiert, so blieb mir nichts anderes übrig, als mich mit dem abzufinden, was auf mich zukommen würde.

Geschluckt von der Unendlichkeit.

Dieser Gedanke kam mir automatisch. Das Dunkel war wie ein Trichter, der uns in sich hineinzog und gleichzeitig wieder ausspie, damit wir in einem anderen Trichter landen konnten.

Angst umkrallte mich. Es war das Wissen, die Dinge nicht mehr lenken und steuern zu können und sie in den Händen eines Unbekannten zu belassen.

Jetzt waren wir hilflos!

Kara schien meine Gedanken erraten zu haben, und sie versuchte, mich auf geistiger Ebene zu beruhigen. »Deine Sorgen sind unbegründet, John. Wir werden nicht getötet. Ich versuche auszuloten, wer uns wegleiten will und wohin, vielleicht finde ich es noch heraus…«

Meine Hoffnung konnte ich nur auf Kara setzen. Alle anderen Überlegungen mußte ich zur Seite stellen.

Etwas stand für mich jetzt schon fest. Die *flaming stones* würden wir wohl kaum erreichen.

Welche Kraft trieb uns ab? Und wohin? In eine andere Dimension, in eine andere Zeit?

Vielleicht in die Vergangenheit?

Trotz dieser zahlreichen Fragen spürte ich kaum Angst, sondern eine gewisse Erwartung. Ich würde sicherlich etwas Neues sehen, vielleicht auch Zusammenhänge erkennen können, so daß sich möglicherweise einige Rätsel, die mich jetzt noch beschäftigten, lösten.

Diese seltsamen Reisen, das wußte ich, konnten oft genug ein abruptes Ende finden, wenn wir ans Ziel gelangten. Damit rechnete

ich auch in diesem Fall.

Noch trieben wir dahin, noch hatte uns die Unendlichkeit und die Schwärze des Alls geschluckt, und nur in der Ferne, falls man den Begriff hier überhaupt verwenden konnte, tat sich etwas.

Ich hielt die Augen nicht geschlossen, starrte in das Dunkel und erkannte an einem imaginären Punkt diesen seltsamen hellen Streifen.

An diesem fernen Punkt schälte sich allmählich etwas hervor, eine gekrümmte Linie, die mich im ersten Augenblick an einen durchgeschnittenen Ball erinnerte, von dem nur mehr die obere Hälfte zu sehen war, der aber ständig höher stieg und sich allmählich in seiner gesamten Fülle zeigte.

Ein Ball?

Dieser Vergleich paßte, wenn ich Planeten mit Bällen verglich. Und das war hier der Fall.

Ich sah einen Planeten.

Und ich kannte ihn.

Vor nicht allzu langer Zeit, als uns die Magie der Rakina in die Vergangenheit versetzt hatte, war er ebenfalls vor unseren Augen erschienen.

Er war genau der, den wir suchten.

Der Planet der Magier!

Mir stockte der Atem. Es fiel mir schwer, all das zu beschreiben, was ich in diesen Augenblicken empfand. Das Wort unwahrscheinlich nahm dabei die Spitze ein.

Vielleicht konnte ich mich mit den amerikanischen Astronauten vergleichen, die, losgelöst von ihrer Fähre, durch das All schwebten und all die Pracht, Herrlichkeit und ermeßliche Weite in sich aufnahmen. Ob sie allerdings einen gewaltigen Planeten so nahe vor sich sahen, war mehr als fraglich.

Ich sah ihn.

Suko und Kara wahrscheinlich auch, obwohl ich mit meinem Freund keinen Kontakt besaß.

Aber Kara meldete sich. Wie aus unermeßlicher Ferne vernahm ich ihre Gedanken, die mich schwach und dennoch verständlich erreichten.

»Es ist der Planet der Magier, John Sinclair. Wir haben es geschafft. Wir werden hingeführt. Jetzt müssen wir uns den Problemen stellen, die auf uns zukommen werden…«

Was waren das nur für Worte. Sehr deutlich hatte ich einen gewissen Unterton herausgehört, und ich begann nachzudenken.

Kara hatte uns auf irgendeine Art und Weise geleimt, dabei die Schwäche Arkonadas als Mittel zum Zweck mißbraucht, denn sie dachte überhaupt nicht daran, uns zu den Flammenden Steinen zu führen. Ihr Ziel war von Beginn an der Planet der Magier gewesen.

Einen Rückzieher konnten wir nicht starten. Also mußten wir uns den Tatsachen stellen.
Und er rückte näher.
Vielleicht trieben wir auch auf ihn zu und überwanden damit Entfernungen, für die es kaum Zahlen gab, sondern nur spekuliert werden konnte. Größer und größer wurde er. Ein gewaltiger Ball, dessen Oberfläche in einem dunklen Grün schimmerte, die zudem nicht glatt, sondern zerklüftet und zerrissen war. Ein Zeichen, daß sich auf dem Planeten Berge, Vulkane und Täler befanden.
Im alten Atlantis hatte es ihn schon gegeben. Er war um den Kontinent gekreist wie der Mond um die Erde.
In der Gegenwart jedoch wußte niemand mehr etwas über diesen geheimnisvollen Planeten. Eine andere Dimension hatte ihn verschluckt.
Diese metaphysische Tatsache war für uns sichtbar geworden, so daß ich allmählich ein Fazit ziehen konnte.
Kara, Suko und ich befanden uns nicht mehr in einer relativen Gegenwart, sondern in der Vergangenheit!
Atlantis, die Großen Alten, vielleicht auch der Eiserne Engel. All das schwebte mir vor Augen, als ich über dieses Phänomen nachdachte.
Mein gesamtes Blickfeld wurde mittlerweile von diesem riesigen Planeten ausgefüllt.
Es war müßig, hier Entfernungen schätzen zu wollen, aber ich erkannte sehr deutlich, daß sich innerhalb des Planeten etwas tat. Da gab es eine Bewegung, und es wurde etwas in die Höhe gespült.
Zuerst konnte ich nichts erkennen, nur ein Wirrwarr, aber aus der Tiefe drang es hervor, stieg höher und höher, somit auch der Oberfläche entgegen, und im Mittelpunkt des Planeten kristallisierte sich etwas scharf und deutlich hervor.
Es besaß nicht die Rundungen wie der Planet selbst, sondern glich einem Oval.
Wie man es von einem Gesicht her kannte.
Und es war ein Gesicht!
Mein Gott, wer hätte das gedacht, daß so etwas überhaupt möglich sein konnte.
Ich am allerwenigsten!
Eine Fratze. Eine widerliche, scheußliche, völlig zerklüftete und irgendwie zerrissene Fratze, die sich da meinen Augen bot. Der Schrecken an sich, und plötzlich hatte ich das Gefühl, dieses Gesicht schon einmal gesehen zu haben.
Natürlich! Hätte ich gekonnt, ich hätte gegen meine Stirn geschlagen, um den Gedankenapparat wieder in Gang zu bringen.
Zuletzt war es mir innerhalb der mordenden Steine begegnet. So grausam, so schrecklich und abstoßend, wie es eigentlich nur einem

Dämon gehören konnte.
Arkonada!
Und er sollte nach Karas Worten der Herrscher dieses gewaltigen Planeten sein.
Allmählich bekam ich doch Fracksausen. Zwar hatte Kara berichtet, daß Arkonada zurückgeschlagen worden war und seine Kräfte zumindest teilweise verloren hatte, doch eine Wette hätte ich darauf nicht angenommen. Wenn ich dieses widerlich entstellte Gesicht anschaute und das dreckige Grinsen sah, so war mir inzwischen klar geworden, daß uns Arkonada erwartete.
Abermals nahm Kara Kontakt mit mir auf. »Du hast ihn gesehen?«
Ihre Frage schwang durch mein Hirn.
Diesmal klappte es mit der Antwort. »Ja, ich sehe ihn.«
»Dann wirst du ihm bald gegenüberstehen.«
»Darauf kann ich verzichten.«
Kara lachte leise. »Nein, das Buch des Schicksals hat die Weichen so gestellt. Du wolltest etwas tun. Jetzt mußt du dein Versprechen einlösen, Geisterjäger John Sinclair…«
Die Stimme verging. Ja, ich mußte mein Versprechen einlösen. Mich gegen Arkonada stellen und damit auch gegen die Großen Alten. Ob ich das allerdings überlebte, war mehr als fraglich.
Bisher hatte ich nur das Gesicht gesehen. Doch der Planet oder Arkonada gaben mehr frei, wollten uns einiges zeigen und vielleicht auch schocken.
Wieder geriet die Oberfläche des Planeten in Bewegung. Unterhalb des Kopfes erschien eine Hand, die einen goldenen Schimmer aufwies.
Eine Erklärung konnte ich nicht finden, bis etwas aus dem Planeten hervorstach.
Es war eine Faust.
Riesig, in den Dimensionen kaum zu beschreiben. Und sie hielt einen Gegenstand fest, den ich gut kannte. Die goldene Pistole!
Das also auch noch!
Abermals war ich wie vor den Kopf geschlagen, Arkonada hatte an alles gedacht. Er besaß nicht nur den Würfel des Unheils, sondern auch die goldene Pistole. Sie verschoß eine Ladung, die einem Vergleich mit dem Todesnebel durchaus standhielt.
Alles kam zusammen.
Man erwartete uns, und wir konnten nichts, aber auch gar nichts dagegen unternehmen, denn wir waren im Augenblick nur mehr Statisten. Dabei dachte ich an Kara. In ihr sah ich momentan die einzige Hoffnung für uns. Kara hatte uns zu diesem Planeten geführt, und sie würde sicherlich eine Möglichkeit finden, uns auch wieder wegzuschaffen.
Noch aber trieben wir durch die Unendlichkeit der Dimensionen und

Zeiten.
Bis ich den Druck spürte.
Urplötzlich preßte er meine Brust zusammen. Ich hatte das Gefühl, als würde sich die Schwärze um mich herum verengen und mich wie Metall umklammern, das mir die Luft abschnürte.
Es rauschte in meinen Ohren. Das Blut floß rascher durch meine Adern und schien zu kochen.
Vor meinen Augen tanzte alles. Die Schwärze wurde zerfetzt von grellbunten, visionären Farbspiralen, die mit einer rasenden Geschwindigkeit in sämtliche Richtungen jagten und von der Schwärze aufgesaugt wurden.
Auch mich packte die Gewalt.
Ich hatte ihr nichts mehr entgegenzusetzen, wurde zu einem Spielball, spürte den rasenden Schwindel, auch schmerzhafte Stiche, als wollte jemand meinen Körper zerreißen und konnte plötzlich fühlen, tasten und sehen.
Weit hielt ich die Augen geöffnet!
Ich atmete! Es war ein herrliches Gefühl. Wunderbar. Vor dem Gedanken, keine Luft mehr zu bekommen, hatte ich die größte Angst gehabt, aber ich war nicht erstickt. In dieser Dimension konnte ich als Mensch überleben.
Dennoch war die Luft anders. Ich stellte Brandgeruch fest, der auf meiner Zunge lag und im Hals kratzte, so daß ich husten mußte.
»Halt dir wenigstens die Hand vor den Mund, du Bauer!« vernahm ich rechts von mir ein bekanntes Organ.
Ich drehte den Kopf.
Suko grinste mich schief an. Er hockte auf dem Boden, hatte die Beine angezogen und seine Hände um die Knie gelegt. Fehlte nur noch das Lagerfeuer, und die Romantik wäre perfekt gewesen.
»Alles überstanden?« fragte ich und stand auf, Suko erhob sich ebenfalls. »Ja, so einigermaßen. Wenn die Reise auch etwas seltsam war.«
»Dafür kannst du sicher sein, hier keine Touristen zu finden.«
»Höchstens Kara.«
»Und wo steckt sie.« Suko hatte mich da auf einen Gedanken gebracht.
»Ich weiß es nicht, John.«
Auch ich hatte die Schöne aus dem Totenreich noch nicht gesehen.
Wenn sie verschwunden wäre, hätte man dies als fatal bezeichnen können, doch ich wollte nicht so recht daran glauben, schließlich waren die Großen Alten, zu denen ja auch Arkonada gehörte, ihre Feinde. Und sie mußte sich ihnen stellen.
»Sollen wir sie suchen?« fragte Suko.
»Nein, laß uns mal lieber hier warten, wobei ich mir nicht sicher bin,

ob Kara uns nicht geleimt hat.«

»Wie meinst du das?«

»Ich habe während dieser seltsamen Reise nachgedacht und bin zu dem Ergebnis gekommen, daß Kara uns überhaupt nicht zu den Steinen hatte hinführen wollen, sondern…«

»Auf den Planeten der Magier!« vollendete die Schöne aus dem Totenreich meine Rede und stand plötzlich hinter uns. Woher sie gekommen war, hatte keiner von uns gesehen, aber sie lächelte, als sie entschuldigend erklärte: »Damit ist nicht gesagt, daß wir nicht zu den *flaming stones* gelangen. Nur eben durch einen kleinen Umweg.«

Ich nickte anerkennend. »Raffiniert gemacht, Kara, meine Gratulation. Mit diesem Ziel hätte ich nicht gerechnet.«

Kara hatte sich bei meinen Worten umgedreht. »Es sieht noch so aus wie immer«, kommentierte sie.

»Du warst schon einmal hier?« fragte Suko erstaunt.

»Natürlich.«

Ich lachte auf. »So natürlich ist das gar nicht, meine ich jedenfalls. Wann war das denn?«

»Es ist sehr lange her. Man kann es in Zeiten kaum erfassen. Damals besaß ich noch den Trank des Vergessens. Mein Geist löste sich vom Körper und gelangte auf diesen Planeten. Ich habe ihn ziemlich gut durchforstet und erforscht.«

»Dann kannst du ja unser Führer sein.«

»Ich hoffe es.«

Auch Suko und ich wollten zunächst einmal schauen, wo wir überhaupt gelandet waren und warfen einen Blick in die Runde. Als wir noch zwischen den Zeiten trieben, hatte ich den Planet als eine grüne, große Kugel gesehen. Dieser erste Eindruck stimmte. Wir befanden uns gewissermaßen auf einer dünkelgrünen Welt, wenigstens besaß die Luft diese Farbe, und dieses Licht strahlte auch auf die Umgebung ab.

Eine seltsame Landschaft. Zu vergleichen mit einer Vulkangegend irgendwo in südeuropäischen Ländern.

Zerklüftet, rauh, felsig. Ohne Wasser, Bäume, Sträucher oder Feuchtigkeit.

Glich da nicht eine Dimension der anderen?

Schon des öfteren war ich in fremden Dimensionen verschollen gewesen und hatte fast immer das gleiche erlebt. Deshalb wandte ich mich mit meiner nächsten Frage an Kara. »Sieht es überall auf diesem Planeten so aus wie hier?«

Sie gab uns keine direkte Antwort und sprach nur allgemein. »Ihr werdet euch noch wundern, Freunde.«

»Wieso?« fragte Suko und trat dabei zwei Schritte näher. »Hat Arkonadas Macht nicht nachgelassen?«

Kara nickte ernst. »Das hoffe ich für uns. Wenn nicht…« Sie führte den Satz nicht mehr zu Ende.

»Was ist dann?« fragte ich.

»John, Suko!« sagte sie und schaute uns sehr ernst an. »Dieser Planet gehört Arkonada, wie ihr inzwischen auf eurer Reise festgestellt habt.«

Sie deutete in die Runde. »Jeder Stein, jeder Felsen, jedes Staubkorn atmet seinen Geist aus. Es ist Arkonadas Geist, der in allem steckt. Eine furchtbare Tatsache, aber nicht wegzuleugnen.«

»Trotz seiner Schwäche?« fragte Suko.

»Ja, trotz seiner Schwäche. Myxin hat ihn ja nicht hier auf dem Planeten getroffen, sondern auf der Erde, wo kleine Teile dieses Planeten vorhanden waren, in denen sich sein Geist widerspiegelte. Da war er nicht so stark, aber immerhin stark genug, um Menschen oder Gegenstände aufsaugen zu können wie ein Schwamm das Wasser.«

Ich schaute Kara scharf in das von blauschwarzen Haaren umrahmte Gesicht. »Woher weißt du das alles so genau?«

»Du hast es mir erzählt, John.«

»Richtig. Aber aus deiner Reaktion schließe ich, daß du schon vorher etwas gewußt haben mußt.«

»Möglich.«

»Hat es dir Myxin gesagt?« fragte Suko.

Ich setzte die nächste Frage hinterher. »Habt ihr mittlerweile wieder Kontakt?«

Kara senkte den Kopf. »Laßt uns gehen!« sagte sie.

Ich hielt sie an der Schulter fest. »Kara, ich will eine Antwort. Du hast uns einmal leicht geleimt, okay, das nehmen wir hin, aber nicht ein zweitesmal. Verstehst du das?«

»Natürlich. Auch ich muß mich an die Regeln halten, denn es steht Großes, Unheimliches auf dem Spiel, glaubt es mir doch!«

Wir schwiegen. Suko und ich schauten die Schöne aus dem Totenreich an. Und beide hatten wir wohl den gleichen Gedanken. Konnten wir Kara wirklich trauen? Konnten wir uns hundertprozentig auf sie verlassen, oder wurde sie sich, wie damals bei den Bermudas, gegen uns stellen.

Sie erriet unsere Gedanken und schüttelte den Kopf. »Nein, es ist nicht so wie damals. Wirklich nicht. Glaubt und vertraut mir, mehr kann ich euch nicht sagen.«

Ich nickte. »Okay, ich bin bereit.«

Suko schloß sich mir an. »Ich ebenfalls, Kara, aber einen Versuch möchte ich noch wagen?«

»Welchen?«

»Ich werde dich beim Wort nehmen. Du hast uns vorhin gesagt, daß jeder Stein, jeder Felsen und auch jedes Staubkorn die Magie des Arkonada ausatmet. Habe ich recht?«

»So war es!«
»Gut, dann möchte ich hiermit die Probe aufs Exempel machen.« Suko holte die Dämonenpeitsche hervor und schlug einmal einen Kreis über den Boden. Die drei Riemen rutschten aus der Öffnung, bekamen Kontakt mit dem Grund, und wir hörten das Zischen, das urplötzlich entstand, als die Riemen den Boden berührten.
Die Magie begann zu wirken.
Das Gestein vor Sukos Fußspitzen löste sich allmählich auf und wurde zu einer flüssigen Masse, die einen scharfen Gestank absonderte, der sich in trägen Wolken ausbreitete.
»Habe ich gelogen?« fragte Kara.
Wir schüttelten die Köpfe. »Das hast du nicht. In der Tat steckt in diesem Planeten der Geist des Arkonada.«
Suko hatte gesprochen und bekam auch die entsprechende Antwort von Kara. »Mit dieser Tat hast du Arkonada gleichzeitig eine minimale Wunde zugefügt. Er wird es nicht vergessen.«
»Kann ich mir vorstellen. Ich werde ihm sogar eine noch größere Wunde zufügen«, sagte der Chinese, drehte sich, lief einige Schritte und schlug zu.
Die drei Riemen schienen sich selbständig zu machen, so weit hatte Suko ausgeholt und dementsprechend weit schleuderten sie auch vor, um gegen einen in der Nähe stehenden Felsblock zu klatschen.
Suko sprang hastig zurück. Das war auch gut so, denn der Stein begann zu rumoren und zu kochen. Plötzlich flog er auseinander, als wäre in seinem Innern eine Bombe detoniert.
Feuer fauchte in die Höhe, trieb Schlacke und heißes Gestein mit, das, als die Erdanziehung größer wurde als die Geschwindigkeit, wieder zurückfiel.
Zum Glück waren wir weit genug entfernt, auch Suko, der, wie Kara und ich, fasziniert zuschaute.
Die Flamme hielt sich vielleicht für Sekunden, dann sackte sie zusammen, wobei von dem getroffenen Felsen nur mehr ein wie dunkles Glas wirkender Rest zurückgeblieben war, der allmählich zu einer festen Masse erstarrte.
»Das war die zweite Wunde!« sagte Suko und steckte die Peitsche ausgerollt in den Gürtel.
»Wenn du so weiterschlägst, wirst du bald den gesamten Planeten vernichten«, sagte ich zu meinem Freund und schlug ihm auf die Schultern.
»Wir wissen schon einmal, welche Waffe auf diesem Planeten wirkt.«
Kara gab sich weniger optimistisch. »Im Prinzip freue ich mich, daß ihr so denkt, aber zeigt nicht zuviel vertrauen. Arkonada kann auch anders.«
»Weshalb hat er noch nicht eingegriffen?« wollte ich wissen.

»Das entzieht sich meiner Kenntnis.«
»Wir müssen ihn finden, wenn wir ihn vernichten wollen«, stellte Suko fest. »Da frage ich mich natürlich, wo wir ihn suchen müssen. Auch möchte ich wissen, wie groß dieser Planet überhaupt ist. So groß wie die Erde, oder nur wie der Mond, oder erreicht er…«
Kara hob die Hand und schwieg. »Die Größe, Suko, spielt keine Rolle für uns.«
»Das verstehe ich nicht.«
»Hier herrschen die Gesetze der Magie. Was ich euch jetzt sage, merkt euch genau. Der Planet kann so groß werden wie die Sonne, aber auch so klein, daß er in eine Handfläche hineinpaßt.«
Meine Augen wurden groß. Suko reagierte anders. Er versuchte zu lächeln, es wurde aber nur ein Grinsen daraus, dann schüttelte er den Kopf und flüsterte: »Das kann doch nicht wahr sein.«
»Es stimmt aber.«
»Und wir?« fragte ich.
»Würden uns vielleicht verkleinern, aber wer von uns merkt so etwas schon. Wie ich euch sagte, hier ist vieles anders. Es ist der Planet der Magier, denn hier hatten sie ihre Geburtsstätte.«
»Wer? Die Magier?«
»Ja, Freunde, aber es gibt auch einen anderen Namen für sie.«
Suko antwortete schneller als ich, obwohl mir die Antwort ebenfalls auf der Zunge lag.
»Die Großen Alten!«
»Genau!«
Jetzt wußten wir es, und wir besaßen keinen Grund, Karas Worten zu mißtrauen.
Meine Güte, die Großen Alten. Hier also waren sie entstanden. Was hatte ich mir darüber den Kopf zerbrochen, und nun bekam ich mit einem Schlag die Lösung präsentiert.
Kaum zu fassen.
Ich schluckte ein paarmal, wobei ich symbolisch auch meine Überraschung herunterwürgte. »Kara«, sagte ich mit rauher Stimme, »du überrascht mich immer mehr. Was du alles weißt, ist phänomenal. Hätte ich nicht für möglich gehalten.«
Sie hob die Schultern. »Es gibt nun mal sehr komplizierte Muster in dieser seltsamen Welt. Aber darüber wollen wir uns jetzt nicht unterhalten. Wir müssen weiter.«
»Und wohin?« fragte Suko.
»Ein Ziel suchen.«
»Welches?«
»Jeder Planet hat eine Zentrale. Auch dieser. Und diese Zentrale besitzt einen Namen. Arkonada!«
»Also direkt angreifen«, sagte ich.

»Genau.«
»Und wie?« fragte Suko.
»Das ergibt sich je nach Situation und Lage«, erwiderte die Schöne aus dem Totenreich.
Kara wußte also auch nicht genau Bescheid. Wichtig für uns war, daß wir diese geheimnisvolle Zentrale des Planeten erreichten. »Wie weit müssen wir laufen?« fragte ich, »Tage, Wochen, Monate?«
»Überhaupt nicht.« Kara lächelte bei ihrer Antwort.
»Sondern?«
»Ich habe euch doch erklärt, daß wir auf einem Planeten der Magier sind. Hier regiert die Magie. Man muß sie nur finden und für sich ausnutzen. Zapfen wir Arkonadas Kraft an!« Kara drehte sich nach diesen Worten, zog ihr Schwert, stemmte die Spitze schräg gegen den Boden, und uns drei umgab im nächsten Augenblick ein grüner Schein.
Danach waren wir verschwunden!

***

Selbst Professor Chandler war überrascht, obwohl er Bill Conolly die Waffe zugeschossen hatte.
Und auch Wikka zeigte einen leichten Schock. Sie stand da wie angewachsen, hatte die Augen zu Schlitzen verengt und einen lauernden Ausdruck in die Pupillen gelegt.
»Conolly«, sagte sie mit einer Stimme, die wahrlich nichts Gutes verhieß.
»Genau, Wikka, du hast dir meinen Namen sehr gut gemerkt.«
Die Oberhexe hob die Schultern.
»Ich merkte mir jedesmal, wie ich Lebensmüde ansprechen soll.«
»Wäre ich das, stände ich nicht hier«, erwiderte Bill. Er bewegte sich einen Schritt zur Seite, streckte den Arm aus und zielte mit der Beretta auf Wikka.
Bill war sehr gespannt. Er ließ die Oberhexe und ihre beiden aus der Stirn wachsenden Schlangen nicht eine Sekunde aus den Augen, denn er wußte um die Gefahr, aber er hatte die Aufgabe, den Professor in Sicherheit zu bringen, dafür setzte er alles ein.
»Geht zurück!« flüsterte Bill mit rauher Stimme. »Zwei Schritte reichen, dann hast du das Fünfeck betreten!«
»Was willst du damit erreichen?« schrie Jane, die bereits innerhalb des Pentagramms lag.
»Es liegt auf der Hand. Ich möchte euch beide aus dem Weg haben. Nie war die Gelegenheit so günstig.«
Wikka begann zu lachen. »Wie kann man sich nur so überschätzen. Ich brauche nur einmal mit den Augenwimpern zu flattern, und schon bist du erledigt.«

»Das stimmt«, gab Bill zu.
»Weshalb stellst du dich dann gegen uns?«
Auf diese Frage hatte der Reporter gewartet und schon so etwas wie eine Antwort parat. »Du wirst es nicht wagen, mich zu töten. Dann nämlich würde sich der Professor sicherlich nicht mehr auf deine Seite stellen. Wikka, und deine Pläne wären zunächst zerstört.« Der Reporter wußte genau, daß er ein Spiel mit dem Feuer trieb und sich sehr leicht die Finger daran verbrennen konnte. Er hoffte inständig, daß Chandler ihn nicht im Stich ließ.
Der räusperte sich.
Ein Zeichen für Wikka, sich an ihn zu wenden. »Stimmt es, was dieser Mensch da gesagt hat?«
Chandler hob die Schultern und schob seine Unterlippe vor. »Ich würde die Frage bejahen.«
Wikka war erstaunt. »Bist du denn von allen guten Geistern verlassen?« krächzte sie und wollte es nicht fassen.
»Er hat mir das Leben gerettet«, erklärte Chandler. »Als ich gefoltert wurde, ist kein anderer gekommen. Und ich kenne noch so etwas wie Dankbarkeit.«
Wikka und Jane lachten.
Das regte Bill auf. »Was habt ihr?« Seine Augen funkelten. »Glaubt ihr nicht mehr an so etwas wie Dankbarkeit?«
»Nein, Bill«, erwiderte Jane. »Das gibt es nicht.«
»Bei uns Menschen ja. Leider gehörst du nicht mehr dazu. Ich sehe auch keinen Grund, dich aus dem magischen Pentagramm herauszuholen. Solltest du es dennoch versuchen wollen, werde ich schießen, so leid es mir tut.«
»Dir tut es leid?« Jane lachte. »Das glaubst du doch selbst nicht, Conolly.«
Der Reporter hatte mit Jane nichts mehr am Hut. Sie bedeutete im Augenblick das kleinere Übel. Viel wichtiger war Wikka. Trotz seiner geladenen Pistole fühlte sich Bill unsicher. Er wußte genau, daß es Wikka so gut wie nichts kostete, ihm die Waffe abzunehmen. Sie kannte einige böse Tricks, aber sie wandte sie nicht an.
Bill glaubte auch, den Grund zu kennen. Wikka wollte es sich mit dem Mann nicht verderben, der ihr unter Umständen noch wichtig sein konnte. Aber Chandler tat nichts. Er überließ dem Reporter die Initiative und wartete erst einmal ab, wie sich das Spiel noch weiter entwickeln würde.
»Geh in den Kreis!« befahl der Reporter und schaute die Oberhexe hart an. »Los, rein mit dir!«
»Und dann?«
»Ergibt sich alles von selbst!«
Das schwarze Gesicht der Oberhexe verzog sich zu einem kalten

Lächeln. Sie hielt sogar die Arme halb erhoben, und ihre verbrannten Klauen waren ebenfalls gespreizt.

Bill merkte die Gänsehaut auf seinem Rücken. Er schluckte ein paarmal, während die Gedanken Purzelbäume schlugen.

Die Spannung stieg…

Weshalb wartet sie noch? dachte der Reporter! Aus welchem Grund geht sie nicht in das Fünfeck? Was hat sie vor?

»Wenn ich gehe«, sagte Wikka, »hast du noch nicht gewonnen. Das weißt du, Conolly?«

Bill hob die Schultern.

»Gib Antwort!«

»Wir werden sehen.«

»Schade, ich hätte dich damals in der Viamala-Schlucht schon vernichten müssen. Aber da habe ich nicht so weit gedacht.« Sie lachte und schaute Jane Collins an. »Ich komme, meine Liebe. Wir werden gemeinsam die Magie erleben…«

Jane stemmte sich in die Höhe. »Nein!« kreischte sie. »Bleib stehen, komm nicht zu mir…«

»Weshalb nicht?«

»Ich will dich nicht bei mir haben. Wir sind Feinde, wir sind…«

»Das weiß ich, Jane, und ich freue mich darauf, mit dir zusammen eine Reise zu unternehmen.« Beim letzten Wort trat sie einen langen Schritt vor und stand plötzlich innerhalb des Pentagramms.

Bill atmete auf.

Jane Collins war anzusehen, daß sie das magische Fünfeck am liebsten verlassen hätte, sich aber nicht traute, denn sie wußte nicht, ob Bill Conolly tatsächlich schießen würde.

Der Professor war neben den Reporter getreten. »Es wird schwer sein«, murmelte er, »so verdammt schwer…«

»Wir müssen es versuchen. Es ist unsere einzige Chance, glauben Sie mir.«

»Ja, das kann sein.«

»Nein, es ist so!«

Chandler ging. Bill war überrascht, als der Professor in die Düsternis des Raumes tauchte. Aber er wollte nicht fragen; sonst hätte er seine Unsicherheit zugegeben. So beobachtete er den Mann nur, wie er etwas holte.

Bill konnte sich nicht genau auf den Gegenstand konzentrieren.

Deshalb fragte er: »Was haben Sie da?«

»Einen Zirkel!«

»Damit will er den Kreis schließen«, erklärte Wikka und begann zu lachen.

Bill kümmerte sich nicht darum. Er war heilfroh, die beiden Hexen im Kreis zu wissen, obwohl er noch immer nicht verstand, aus

welchem Grunde Wikka sich nicht wehrte.
Chandler blieb neben Bill stehen und klappte den Zirkel auseinander.
»Ich muß tatsächlich den Kreis schließen«, erklärte er. »Dafür muß ich ebenfalls in das Pentagramm.«
»Was?«
»Ja, es bleibt…« Chandler verstummte, weil Wikka gellend lachte.
»Ihr hättet es euch vorher überlegen sollen. Meine Geduld ist bald erschöpft. Noch mache ich das Spiel mit. Nicht mehr lange, dann ist es mir egal, ob ich den Planet der Magier finde oder nicht. Mich interessiert es bald nicht mehr…«
»Sind Sie sicher, Professor, daß Sie etwas finden. Ich meine, den Weg zu diesem Planeten…«
»Die Koordinaten liegen woanders…«
»Weshalb machen Sie dann diesen Versuch hier?«
»Man hat mich gezwungen. Das wissen Sie genau. Ich kann von hier aus kaum zum Ziel kommen. Ich könnte in die Vergangenheit reisen, aber das wissen Sie, Bill…«
»Ja, das stimmt.«
»Und befindet sich der Planet in der Vergangenheit?«
»Keine Ahnung.«
»Na bitte.«
»Wenn ihr euch nicht einig werdet, übernehme ich die Initiative«, erklärte Wikka und bewies im nächsten Augenblick, was sie damit meinte. Weder Bill noch Chandler konnten sich gegen ihre Magie wehren. Beide wurden wie von den Kräften eines Sturmwinds gepackt, um die eigene Achse gedreht und fortgeschleudert.
Bill Conolly dachte nicht mehr daran, seine Beretta abzufeuern. Er fand auch kein Ziel, da er mit vehementer Gewalt in den Wirbel hineingerissen worden war, sich dagegen nicht anstemmen konnte und nach vorn geschleudert wurde.
Er sah Chandler.
Der Professor wirkte wie eine Puppe, wobei er unkontrolliert mit den Armen um sich schlug, die Augen weit aufgerissen hatte und einen starren Blick bekam.
Wikka aber stand leicht gebückt im Zentrum des Fünfecks und spielte ihre magischen Kräfte voll aus. Gellend lachte sie, als sie die Hilflosigkeit der beiden Menschen erkannte.
Plötzlich veränderten sich auch die magischen Zeichen am Rand des Pentagramms. Eine dunkelgrüne Farbe nahmen sie an, pulsierten, lebten, und Bill Conolly hatte das Gefühl, daß sich diese Formeln und Zeichen zu Magneten veränderten, sie ihn geradewegs auf sich zuzogen.
Er prallte irgendwo gegen, hielt sich fest und merkte, daß es die Schultern der Oberhexe waren, in die er seine Finger gekrallt hatte.

Das Gesicht befand sich dicht vor ihm. Die Schlangen tanzten vor seinen Augen, und er vernahm die zischende Stimme der ersten Teufelsdienerin. »Jetzt bestimme ich das Spiel. Dir habe ich eine Chance gegeben. Nun bin ich an der Reihe. Wir werden gemeinsam eine kleine Reise unternehmen. Jane wollte mächtig werden, ich versuche es ebenfalls, denn je stärker ich bin, um so stärker wird auch die Hölle sein. Ich hole mir das, was sich Jane Collins holen wollte.« Ein gellendes Lachen drang aus ihrem Maul, bevor sie Bill einen magischen Schlag versetzte, der ihn in die Knie trieb.

Vor den Füßen der Oberhexe brach der Reporter zusammen und blieb in einer gekrümmten Haltung sitzen. Zwar hielt er noch die Beretta fest, doch die Waffe nutzte ihm nicht viel, weil sein Wille unter der Kontrolle Wikkas stand und sie mit ihm machen konnte, was sie wollte.

»Ich gebe das Kommando!« brüllte sie, drehte den verbrannten Schädel und wandte sich an Chandler. »Her mit dem Zirkel!«

»Nein, du machst dich…«

»Her damit!« Die Hexe griff zu. Chandler hatte ihn noch festhalten wollen, die Oberhexe war stärker, und der Professor spürte, wie auch Bill Conolly, die Macht dieser höllischen Person.

Auch Chandler sackte in die Knie.

Wikka aber hatte freie Bahn. Es war genau so gekommen, wie sie es sich gewünscht hatte. Für den Moment vergaß sie ihre Rache an Jane Collins, sie sah nur die Zukunft und damit auch die Macht, die sie erreichen, konnte, wenn es ihr möglich war, andere Dimensionen zu erreichen, die bisher für sie verschlossen gewesen waren.

Der Planet der Magier spukte in ihrem Schädel. Ihn mußte sie finden!

Mit dem Wissen einer uralten Dämonen-Generation konnte es ihr gelingen, die Feinde des Teufels zu vernichten. Um dieses Ziel zu erreichen, setzte sie alles ein.

Auch Jane Collins hatte die Magie der Oberhexe getroffen. Längst stand sie nicht mehr. Wie der Professor und auch Bill Conolly war sie zu den Füßen der Oberhexe zusammengesackt und harrte der Dinge, die kommen sollten.

Nur Chandler sparte Wikka aus, weil sie von ihm noch Informationen benötigte.

»Was habe ich zu tun?« fragte sie.

Der Professor zitterte am gesamten Leib. »Du versündigst dich, wenn du jetzt anfängst«, flüsterte er. »Laß es sein, wir werden unser Ziel nie erreichen!«

»Ich will auf den Planeten!«

»Nicht so…«

»Ja, es muß sein…«

Chandler schüttelte verzweifelt den Kopf. Er sah die Arbeit eines

halben Lebens durch Wikka gefährdet. Man konnte nichts übers Knie brechen. Die Magie konnte sehr leicht ins Gegenteil umschlagen. Dies Wikka begreiflich zu machen, war leider unmöglich.

»Sagst du es freiwillig?« schrie die Ober hexe.

»Einen Kreis«, flüsterte Chandler und nickte. »Du mußt einen Kreis schlagen. Mehr nicht…«

»Gut, das werde ich!«

Wikka ließ sich nicht mehr aufhalten. Sie klappte den großen Zirkel auseinander, zwang alle anderen flach auf den Boden und schlug über sie einen Kreis.

Der rechte Arm des Zirkels glitt über den Boden. Ein blutroter Kreis engte schon bald das Pentagramm ein. Er berührte auch die seltsamen Zeichen, die plötzlich anfingen zu leben.

Sie zitterten, strahlten noch intensiver als zuvor, und Wikka begleitete ihre Tat mit gesprochenen Formeln, deren Worte weder von Bill noch Chandler verstanden wurden.

Magie entstand.

Sehr schnell wurde sie intensiv, baute innerhalb des durch den Kreis eingegrenzten Pentagramms ein Feld auf, in dem sich Wikka, die Hexe, wohlfühlte, denn sie begann hart und laut zu lachen. »Geschafft!« rief sie, »ich habe es geschafft. Die Magie läßt mich nicht im Stich. Ich bin dabei, ich werde…« Noch einmal lachte sie lauthals, bevor sich plötzlich der Boden unter ihr öffnete und sie ebenso verschlang wie die anderen drei.

Jetzt gab es kein Zurück mehr…

***

Auch für uns nicht, denn wir befanden uns ebenfalls auf einer magischen Reise.

Ich hatte mein Denken und Fühlen ausgeschaltet, ließ mich treiben und dachte, daß dieses Gefühl eine gewisse Zeit in Anspruch nehmen würde, doch ich hatte mich getäuscht.

Wir waren blitzschnell am Ziel.

Wie hatte Kara noch gesagt? Auf dem Planet der Magier ist alles anders. Sie hatte recht. Es war alles anders. Real und gleichzeitig irreal.

Jedenfalls kam ich nicht mehr zurecht.

Lärm umschwirrte uns. Wir hörten Stimmen, das Klingen von Glocken, Musik, vernahmen Lachen und schauten uns verwirrt um.

Sukos Augen weiteten sich ebenso wie die meinen. Das durfte doch nicht wahr sein. Träumten wir? War vielleicht alles, was wir bisher erlebt hatten, nur ein Traum?

Ich zwickte in meinen Arm, spürte den Schmerz und wußte, daß es kein Traum war. Ich erlebte es wirklich!

Da waren die bunt gekleideten Menschen, die Buden, die Zelte, der Lärm, die Stimmen, die Musik, die Gaukler, Artisten und Künstler.
Faßte ich das alles zusammen, so fiel mir auch die Lösung ein.
Wir befanden uns auf einem Jahrmarkt!
Allerdings auf einem für mich fremden. So mußte es auch Sindbad, dem Seefahrer, ergangen sein, wenn er irgendwo anlegte, an Land ging und die fremden Völker besuchte, denn ich hatte das Gefühl, auf einem orientalischen Jahrmarkt des frühen Mittelalters zu stehen.
Ich drehte den Kopf und schaute Kara an, denn sie war uns eine Erklärung schuldig.
»Befinden wir uns noch auf dem Planeten?«
»Ja.«
»Und was soll das hier?«
Sie hob die Schultern. »Es ist ein Jahrmarkt.«
»Das habe ich auch schon gesehen«, erklärte Suko. »Nur komme ich damit nicht ganz klar.«
Kara lächelte weise. »Laßt uns ein wenig schlendern«, erwiderte sie.
»Nehmt die neuen Eindrücke auf. Alles, was ihr hier zu sehen bekommt, ist wichtig.«
»Gehört dies zu Arkonada?« wollte ich wissen.
»Natürlich, John. Du darfst nicht vergessen, daß wir uns auf einem sehr außergewöhnlichen Planeten befinden, der mit der Erde nicht zu vergleichen ist, obwohl vieles so aussieht. Wir hätten auch in einem New York des vorletzten Jahrhunderts landen können, in der Steinzeit oder im Mittelalter. Alles ist möglich. Das ist Magie, Zauber…«
»Auch real?«
»Ja und nein.«
Kara sprach in Rätseln. Ich kam da nicht mit und beschloß, ihrem Ratschlag zu folgen, erst einmal den Mund zu halten und mir alles anzusehen.
Sie fügte noch etwas hinzu. »John Sinclair und auch du, Suko, ihr müßt begreifen, daß durch Magie alles möglich ist. Sie ist in der Lage, Träume zu erfüllen. Wenn Menschen träumen, ist es das Unterbewußtsein, daß sich meldet und ihnen Bilder zeigt oder vorgaukelt. Diese Bilder, so glaubt man, sind eine Fata Morgana. Das stimmt nur bedingt. Es gibt sie real. Ihr seht sie hier. Diese Traumbilder sind alle existent, nicht in der normalen Welt, in der der Träumer lebt, sondern hier. In einer Dimension, die nicht zu errechnen und zu begreifen ist. Es ist die Dimension der Vergangenheit, der Träume, und der Planet der Magier steht dafür. Im Augenblick erleben wir ein buntes herrliches Treiben, das sich aber schlagartig ändern kann, je nach dem, was jemand träumt.«
»Moment mal«, sagte ich und preßte meinen Zeigefinger gegen die Stirn. »Du meinst, daß wir uns innerhalb eines menschlichen Traumes

bewegen, und der Träumer auf der Erde uns jetzt sehen kann?«

»So ist es.«

»Da komme ich nicht mit.«

»Was geschieht, wenn der Traum beendet ist?« fragte Suko, der etwas praktischer dachte.

»Dann verschwindet das Bild hier.«

»Und wir?«

»Ebenfalls.«

»Geraten wir vielleicht in einen anderen Traum?« wollte ich wissen.

»Das ist möglich. Wenn uns die Gedanken des Unterbewußtseins erfassen, immer.«

»Können wir auch sterben?« hakte ich nach.

»Ja!« Kara nickte zu dieser Antwort. »Im Gegensatz zum Träumer, der uns durch sein Unterbewußtsein sieht, sind wir reale Personen und können unser Leben verlieren, da wir ja nicht durch einen Traum auf diesen Planeten gelangt sind. Die Menschen, die ihr hier seht, haben vielleicht einmal gelebt. Sie sind eigentlich tot, doch durch den Traum wurden ihre Geister wieder erweckt, und so sind die Menschen existente Gestalten, die jedoch von einem Augenblick zum anderen verschwinden können. Ich habe euch das vorhin nicht so deutlich gesagt, weil es sonst zu viele neue Eindrücke gewesen wären. Nun aber müßt ihr Bescheid wissen. Deshalb wundert euch über nichts.«

Ich lachte auf. »Das habe ich mir inzwischen abgewöhnt.«

»Könnte man Arkonada als einen Traum-Dämon bezeichnen?« erkundigte sich Suko.

»Ja, fast. Er beherrschte diese Gabe schon in Atlantis. Deshalb ist er so gefährlich.«

»Wo finden wir ihn denn?« sprach ich Kara an. »Du hast von einem Zentrum gesprochen…«

Die Schöne aus dem Totenreich winkte ab. »Lassen wir es«, sagte sie.

»Irgend jemand wird uns schon auf die Spur führen. Wir müssen zunächst einmal alles an uns herankommen lassen.«

Das schien mir auch so.

Suko stieß mich an. »Ich bin doch gespannt oder möchte gern die Person kennenlernen, die das, was wir jetzt real erleben, träumt.«

Kara hatte unsere Worte gehört. Sie drehte sich zu uns um und meinte:

»Ihr würdet euch wundern, wenn ich euch die Wahrheit sagte«, flüsterte sie uns zu.

»Dann tu es!«

»Ihr erlebt dies so intensiv, Freunde, daß ihr davon ausgehen könnt, daß die Person, die diesen Traum hat, in einer engen Verbindung zu euch steht. Ist das klar?«

»Ja«, erwiderte ich und wurde gleichzeitig blaß, weil mir erst jetzt

die Bedeutung ihrer Worte richtig aufging. »Meinst du, daß vielleicht Shao oder meine Eltern diesen Traum haben könnten?«

»So ist es, John!«

Ich stand da und starrte ins Nichts, wobei mir eine Gänsehaut über den Rücken rann. Wenn ich näher darüber nachdachte, konnte ich es kaum fassen. Das war ja ungeheuer. »Sind die träumenden Personen unter Umständen auch in Gefahr?«

»Das kann möglich sein.«

Ich atmete tief ein und schüttelte den Kopf. Nein, es war einfach nicht zu fassen. Das konnte ich nicht. Hier wurde ich mit einer Magie konfrontiert, die im Prinzip simpel war, aber alles andere in den Schatten stellte, was wir bisher erlebt hatten.

Es fiel mir wirklich schwer, das Gehörte in eine logische Schlußfolgerung zu bringen.

Suko nahm es gelassener auf als ich. Er schlug mir gegen den Rücken.

»John, wir sollten uns von Theorien nicht länger leiten lassen, sondern zusehen, was sich machen läßt. Ganz wehrlos sind wir auch nicht. Gehen wir in die Praxis, schauen wir uns einfach um. Auf einem orientalischen Markt habe ich schon immer gern sein wollen.«

»Ich eigentlich auch.«

»Dann laß uns gehen.«

Kara nahmen wir in die Mitte. Schon nach wenigen Schritten hatten wir festgestellt, daß wir in unserer anderen Kleidung überhaupt nicht auffielen. Wir bewegten uns völlig normal zwischen all den Menschen, die für unsere Begriffe fremdartig gekleidet waren.

Die Frauen hatten ihre Körper unter langen Gewändern versteckt.

Zumeist trugen sie ihre Schleier so dicht, daß man das Gesicht dahinter auch nicht aus der Nähe erkennen konnte.

Die Männer kamen mir vor wie stolze Krieger. Sie schritten oder schlenderten mit hocherhobenen Köpfen, trugen Turbane als Kopfbedeckungen oder kleine Käppis. Ihre Haut war dunkel, die Augen rollten in den Höhlen, und ein jeder zeigte seine Bewaffnung.

Schwerter, Degen, Krummdolche. Die Stichwaffen steckten zumeist in prächtig verzierten Scheiden, auf deren Außenseiten nicht selten Diamanten oder Goldplättchen blinkten.

Insgesamt gesehen, befanden wir uns in einem Bazar. Der Jahrmarkt war integriert. Die Buden, Stände und Bühnen hatte man auf einem sonst freien Platz aufgestellt, und Künstler zeigten ihr Können.

Ich sah Schlangenbeschwörer, Schwertschlucker und Jongleure sowie Kraftmenschen, die schon an Herkules erinnerten.

Auch Schauspieler waren vertreten. Auf einer kleinen Bühne lief ein Stück ab. In tänzerischer Gewandtheit wurde ein Schwertkampf vorgeführt, der an Artistik kaum zu überbieten war. Zwei Männer

kämpften um eine Frau, die ängstlich und total verschleiert im Hintergrund der Bühne hockte und auf den Sieger wartete.

Ich wandte mich an Kara. »Träume haben irgendwann einmal ein Ende«, sagte ich. »Ob gut oder schlecht, das möchte ich einmal dahingestellt sein lassen. Wie ist es hier, wenn der Träumer seinen Traum als negativ empfindet? Weißt du eine Antwort?«

»Dann wird es schwer für uns.«

»Wieso?«

»Wir könnten in den Strudel der Auflösung geraten. Diejenige Person, die den Traum erlebt, in dem wir uns real befinden, hat zum Glück keinen Alptraum.«

»Es könnte aber einer werden?« meinte Suko mehr fragend.

»Natürlich.«

»Und das alles hast du schon erlebt?« wollte ich von der Schönen aus dem Totenreich wissen.

»Als ich noch den Trank des Vergessens besaß, konnte ich auch in diese Welt schauen.«

Unheimlich und unwahrscheinlich war das, was man uns hier präsentierte. Dabei hatte alles mit den mordenden Steinen begonnen, und ich fragte mich, wie dieses Abenteuer enden würde und ob es überhaupt für uns ein gutes Ende nahm. Dieser Planet steckte voller Rätsel und Geheimnisse, die wir wohl nie ergründen würden.

Etwas fiel mir noch auf.

Es gab keinen blauen Himmel, wie man ihn eigentlich gewohnt sein müßte, sondern über uns, wo sich normalerweise das Firmament spannt, eine seichte, leicht durchsichtige, weit gezogene, glatte, grüne Fläche.

Sie leuchtete nicht so intensiv wie die Farbe des Planeten selbst, als ich ihn, zwischen den Zeiten schwebend, gesehen hatte, aber sie war vorhanden. Dies wiederum bewies mir, daß Arkonada auf irgendeine Art und Weise allgegenwärtig war.

Neben einem Schwertschlucker blieben wir stehen. Er stand auf einem breiten Stein. Der Mann war barfuß und trug nur einen Lendenschurz.

Sein schwarzes Haar glänzte fettig. Es fiel bis in den Nacken und sah aus wie mit Öl eingerieben.

Neben dem Mann stand ein Behälter aus Ton. Aus der Öffnung schauten die Griffe der noch zu schluckenden Schwerter. Aus seinen dunklen Augen schaute der Artist in die Menge, griff nach einem Schwert, holte es aus dem Behälter, legte den Kopf in den Nacken und öffnete den Mund.

Vor den Augen zahlreicher Zuschauer schob er sich die Klinge tief in den Hals.

Gebannt schaute ich zu. Der Mann verdrehte die Augen und beugte

den Oberkörper weit nach hinten, so daß die lange Klinge völlig in seinem Rachen verschwand.

Nur noch den Griff hielt er fest.

Die umstehenden Zuschauer klatschten Beifall, als der Schwertschlucker die Klinge wieder hervorzog. Dabei drehte er den Kopf, schaute mich für einen Moment an, und ich las in seinen Augen ein tödliches Versprechen.

Dieser Mann war mein Feind!

Aber weshalb?

»Kennst du ihn?« fragte Suko, der den Blick des Schwertschluckers ebenfalls gesehen hatte.

»Nein.«

Wir gingen weiter. Auf der Bühne kämpften die beiden Männer noch immer. Sie waren abenteuerlich gekleidet und erinnerten mich an die Ninja-Kämpfer, die ich in Shimadas Begleitung erlebt hatte. Sie schlugen und stachen aufeinander ein. Die Klingen prallten mit hellen Geräuschen gegeneinander, warfen sogar Funken, wurden geschwungen, geschleudert, fintiert und stachen zu.

Beide trafen sich gegenseitig.

Im ersten Moment erschrak ich, als ich mitbekam, wie die Schwerter in die Körper der Kämpfer fuhren. Am Rücken traten sie wieder hervor, aber ich sah kein Blut an den Spitzen.

Die Hände ließen die Griffe los. Die Kämpfer kippten zur Seite, und die Frau in der Ecke erhob sich. Sie begann gellend zu schreien, während sie gleichzeitig ihren Schleier vom Gesicht riß. Noch konnten wir sie nicht erkennen, weil wir den Blick nicht direkt auf sie gerichtet hatten, und die Frau mußte erst den Kopf drehen, um von uns richtig gesehen zu werden.

Wir sahen das lange schwarze Haar, daß durch eine Drehung vor das Gesicht geschleudert wurde, so daß wir die Züge nicht erkannten. Es dauerte nur Sekunden, als wir eine schlimme Bestätigung bekamen.

»Shao!« brüllte Suko.

Bevor ich ihn daran hindern konnte, stieß er sich ab und sprang mit einem gewaltigen Satz auf die Bühne zu…

***

Die beiden Frauen hatten lange miteinander telefoniert und waren zu dem Entschluß gekommen, nicht allein zu bleiben. Shao, die Chinesin, hatte Sheilas Einladung gern angenommen, sich ein Taxi kommen lassen und war zu der Freundin gefahren.

Der Wagen hatte vor dem Grundstück gehalten. Shao ging den Rest zu Fuß.

Sheila stand schon an der Tür. Auch das warme Licht der Außenleuchte konnte die Blässe in ihrem Gesicht nicht überdecken,

und die Chinesin entdeckte auch die Ränder unter den Augen der blonden Frau.

»Komm rein, es ist klar«, sagte Sheila, wobei sie die Tür aufdrückte.

Shao trat über die Schwelle, zog den Mantel aus und hob die Schultern. »Ich habe es leider nicht geschafft, Johnny etwas mitzubringen. Die Zeit war zu knapp. Außerdem haben die meisten Geschäfte…«

Sheila winkte ab. »Er schläft sowieso schon. Du brauchst dich dafür nicht zu entschuldigen. Komm ins Wohnzimmer.«

Dort hatte Sheila nur wenige Lampen eingeschaltet, die eine gemütliche Atmosphäre abgaben. Auf dem Tisch stand eine Flasche Rotwein. Sheila hatte bereits ein Glas getrunken, und Shao nahm ebenfalls ein Glas. Die beiden Frauen prosteten einander zu.

Ein leises Tappen ertönte. Niemand zeigte sich beunruhigt. Es war nur Nadine, die Wölfin. Sie kam, um Shao zu begrüßen. Die Chinesin versenkte ihre Finger in das glänzende, dichte Fell, hörte das zufriedene Schnurren des Tieres, schaute für einen Moment in die menschlichen Augen, bevor sich die Wölfin wieder zurückzog und den Platz einnahm, den sie sich für die Nacht immer ausgesucht hatte.

Es war Johnnys Zimmer, denn Nadine wachte über den Schlaf des kleinen Jungen.

Sheila hob die Schultern, als sie ihr Glas wegstellte. »Man hat uns wieder allein gelassen. Weißt du, wo sich Suko befindet?«

»Nein, ich sprach mit ihm nur am Telefon. Er wollte eigentlich nach Hause kommen…«

»Wo sind die beiden denn hingefahren? Hast du das mittlerweile herausbekommen?«

»Auch nicht.«

»Und Glenda?«

»Sie war geschockt, wie ich dir schon erzählte.«

»Ja, Kara kam.« Sheila nickte. »Es muß auch ein Schock für Glenda gewesen sein, die drei plötzlich verschwinden zu sehen.«

»Da gebe ich dir recht.«

»Wobei wir davon ausgehen können, daß sich John und Suko in einer anderen Dimension befinden. So schlimm das auch ist, aber man hat wenigstens einen Anhaltspunkt. Nur Bill bleibt verschwunden.«

»Hätte er denn nicht anrufen können?« fragte Shao.

»Natürlich. Er hätte es auch getan.«

Sheila lehnte sich zurück. Die nächsten Worte sprach sie leiser aus.

»Da es nicht der Fall gewesen ist, muß ich davon ausgehen, daß Bill nicht in der Lage war und die anderen ihn überrumpelt haben.«

»Wer denn?«

Sheila hob die Schultern. »Bills Mission war ziemlich heikel. Er sollte Professor Chandler in Sicherheit bringen. John und Suko waren ja in

Kanada, sie hätten es nicht geschafft.«
»Leider«, murmelte Shao und nahm einen Schluck. »Welche Gefahr hätte Bill denn drohen können?«
Sheilas Blick verschleierte sich. »Jane Collins.«
Shao atmete tief ein. »Das ist tatsächlich heikel«, gab sie zu. »Aber wird die nicht von Wikka gejagt?«
»Was hat das schon zu bedeuten? Deshalb hat sich Jane doch nicht geändert. Sie war eine Hexe, sie ist eine Hexe, und sie wird immer eine Hexe bleiben.«
»Solange der Geist des Rippers in ihr steckt!« präzisierte Shao.
»Das vorausgesetzt.«
»Habt ihr nie überlegt, wie man das wieder ändern könnte?« erkundigte sich die Chinesin.
»Überlegt schon, doch wir sind zu keinem Entschluß gekommen. Es ist alles so schrecklich kompliziert.«
Da mußte Shao der Freundin recht geben.
Sie sprachen noch fast zwei Stunden über Bill und die gesamte Problematik, von der sie ja nicht verschont worden waren. Der Pegel innerhalb der Weinflasche nahm weiter ab. Schließlich tranken die beiden auch noch den Rest und besaßen die Schwere, um ins Bett zu gehen. Es war ausgemacht worden, daß Shao bei Sheila übernachtete.
Im Gästezimmer hatte Bills Frau alles vorbereitet.
Ein Nachthemd und frische Wäsche hatte Shao mitgebracht. Die Tasche stand noch im Flur.
Dort wünschten sich die beiden Frauen auch eine Gute Nacht.
Shao strich mit der Hand über Sheilas Wangen und lächelte dabei.
»Mach dir keine Sorgen, es wird schon alles klappen.«
»Das sagst du so einfach.«
»Du bist sogar aus der Hölle entwischt, Sheila. Ist das nichts?«
»Herrlich, Shao. Ich bewundere deine Art, anderen Mut zu machen. Keine Bange, ich habe mittlerweile gelernt, einzustecken und mich zu beherrschen. Jetzt wird's aber Zeit. Ist schon bald Mitternacht. Ich hoffe, daß die Welt morgen ein wenig anders aussehen wird.«
»Aber nicht wettermäßig. Es bleibt trübe, und es wird Schneeregen geben.«
Zum Gästezimmer gehörte auch ein Bad. Shao betrat es zuerst, machte Licht und zog sich aus. Duschen wollte sie erst am anderen Morgen.
Eine kurze Toilette mußte reichen. Während sie vor dem Spiegel stehend ihr langes Haar auskämmte, begann sie zu gähnen. Die Müdigkeit nahm bei ihr zu.
Mit schleppenden Schritten verließ sie das Bad, schlug die Decke zurück und legte sich ins Bett.
Ihr Kopf versank dabei in einem herrlich weichen Kissen, dessen

Ecken rechts und links in die Höhe gedrückt wurden, als wollten sie ein Dach bilden.

Die Decke wärmte ihren Körper. Shao fühlte sich wohl. Hinzu kam die Wirkung des Weins, und trotz der Sorgen, die sie plagten, schlief sie ziemlich schnell ein.

Sie merkte noch, wie ihr die Augen zufielen, dann lag sie bereits in Morpheus Armen.

Wenig später kamen die Träume.

Shao träumte nicht sehr oft, wenn es aber der Fall war, dann jedoch stark und intensiv. Den neuen Traum erlebte sie ebenfalls mit einer bisher kaum gekannten Intensität.

Stimmengewirr umgab sie. Sie hörte das Lachen der Menschen, vernahm ihre Unterhaltungen und wunderte sich, daß sie eine fremde Sprache verstand.

Sie selbst sah sich eingekreist von zwei Männern, die dabei waren, ihr einen Schleier um das Gesicht zu legen.

»So wirst du auf die Bühne gehen«, hörte sie den einen sprechen.

»Und was ist mit dem Schleier?«

»Erst abnehmen, wenn einer von uns verloren hat.«

»Sind viele Zuschauer da?«

»Der Marktplatz ist voll.«

Shao stand hinter der Bühne. Als Vorhang diente ein großer, alter Teppich, der in der Mitte einen Spalt aufwies, durch den die Akteure schlüpfen mußten, wenn sie die vordere Seite der Bühne betreten wollten.

Shao stieg eine kleine Leiter hoch, blieb hinter dem Spalt stehen und schob ihn ein wenig auseinander.

Sie starrte über die Bühnenfläche hinweg und sah die Zuschauer. Die Menschen hatten einen Halbkreis gebildet und warteten ungeduldig auf den Beginn. Ansonsten war dieser orientalisch wirkende Marktplatz mit Leuten gefüllt, die schlenderten, schauten, kauften oder sich nur einfach an den Darbietungen erfreuen wollten.

Shao empfand diesen Traum als nicht schlimm. Im Schlaf lächelte sie, streckte dabei wohlig ihre Glieder und hoffte, daß der Traum so schnell nicht endete.

Es gab dennoch eine Unterbrechung. Als sich Shao abermals sah, befand sie sich bereits auf der Bühne.

Verschüchtert hockte sie im Hintergrund. Sie konnte durch den Schleier schauen, während andere ihre Gesichtszüge nicht sahen.

Die beiden Männer kämpften. Shao, die sich im Traum als zuschauende Person sah, erlebte den Kampf sehr intensiv mit. Sie glaubte sogar, das Klingen der Schwerter zu hören, wenn die Waffen gegeneinander prallten. Auf dem Gesicht der Schlafenden zeichneten sich die Gefühle ab, die das Unterbewußtsein in ihr hochspülte.

Angst, Erschrecken, das Hoffen, Bangen und Zittern. Auch der Körper blieb nicht mehr so ruhig im Bett liegen. Die Schlafende bewegte ihre Arme. Sie krochen unter der Decke hervor, und Shao legte die Hände auf das Laken, wobei sich die Finger bald zu Fäusten schlossen.

Der Atem ging schwerer.

Das Gesicht zuckte. Dabei bewegten sich die Wangen, die Augendeckel flatterten, Adrenalinstöße durchströmten ihren Körper und sorgten für die ersten Schweißausbrüche. Schon bald lag ein glänzender Film auf dem Gesicht der Chinesin.

Noch intensiver erlebte Shao diesen Traum.

Sie sah sich in der Ecke der Bühne hocken. Steif und starr, bis auf den Kopf, der sich von einer Seite zur anderen bewegte, so daß Shao jeweils für die Dauer einer Sekunde die beiden Kämpfer stets in ihr Blickfeld bekam.

Sie hielt zu keinem. Das Stück sah vor, daß der Sieger dieses gewaltigen Zweikampfes die Frau als Beute bekam.

Es war ein wildes, außergewöhnliches Schauspiel, wie es nur in einer ebenso wilden, harten Zeit geschrieben werden konnte.

Manchmal sprangen die beiden Kämpfer auch auseinander, um für die nächsten Attacken frischen Atem zu schöpfen. Dabei wurde die Sicht der auf der Bühne hockenden Shao nicht eingeschränkt, und sie konnte auch die Zuschauer besser erkennen.

Weiter im Hintergrund zeigte ein Schwertschlucker seine Kunststücke.

Überall auf dem Marktplatz herrschte Leben und Treiben. Die Menschen schoben sich von diesem Punkt aus in die schmalen Gassen und engen Straßen der Bazare, wo sie kaufen und handeln wollten.

Drei Fremde fielen der auf der Bühne hockenden »Shao« auf. Sie unterschieden sich in der Kleidung. Die Frau vielleicht nicht so, dafür die beiden Männer. Sie trugen moderne Sachen.

Die Lippen der Schlafenden zuckten plötzlich. Das Gesicht gab die Gefühle wider, die Shao jetzt empfand.

Erstaunen zeichnete sich darauf ab. Überraschung und Nichtbegreifen.

Sie kannte die Männer, die ihr da im Traum begegneten.

Die Frau mit den schwarzen Haaren und dem Schwert in der Scheide war Kara, die Schöne aus dem Totenreich. Den beiden Männern jedoch stand Shao sehr nahe.

Sie kannte sie fast besser als sich selbst, denn die beiden waren Suko und John Sinclair.

Nun träumte sie von ihnen!

Im Schlaf flüsterte Shao den Namen ihres Freundes Suko, doch er konnte sie nicht hören. Wie auch John und Kara schlenderte er allmählich näher und schaute dem Kampf der beiden Männer zu.

Sie hatten sich wieder erholt, jagten aufeinander zu und schwangen wild ihre Schwerter.

Wieder hörte sie das Klirren der Klingen, und selbst als Schlafende glaubte Kara, die Geräusche klar und deutlich zu vernehmen.

Aus den Mündern der Männer drangen heisere Kampfschreie. Sie wollten es endlich wissen und setzten alles auf eine Karte.

Jetzt mußte es einen Sieger geben.

Die Frau auf der Bühne ballte die Hände. Shao tat es ihrer Traumgestalt nach.

Sie spürte sogar die Fingernägel in ihr Fleisch dringen, wurde dennoch nicht wach und erlebte das Finale wie einen mörderischen Höllensturm mit.

Die beiden Männer rannten aufeinander zu. Jetzt mußte einer den Sieg erringen.

Es waren beide, die gewannen oder verloren.

Die Klingen bohrten sich durch die Körper. Kein Blut war zu sehen, aber die Männer sackten zusammen.

Auf der Bühne sprang die Person, die Shao als Träumerin erlebte, heftig in die Höhe. Sie selbst begann zu schreien. Weit hatte sie den Mund geöffnet, und der Ruf des Entsetzens schwang durch das Zimmer.

Sie sah sich dann wieder im Traum und erlebte, daß Suko auf die Bühne stürmte.

Im nächsten Augenblick verschwand das Bild. Shao öffnete die Augen, hörte sich nicht mehr schreien, sondern nur noch wimmern und vernahm das Klappen einer Tür.

Danach wurde es hell im Zimmer, und eine Gestalt stürmte in den Raum. Es war Sheila.

Sie war schnell gelaufen, das Gesicht zeigte die roten Flecken der Aufregung, das blonde Haar bildete auf ihrem Kopf einen Wirrwarr. Es war zu erkennen, daß sie mitten aus dem tiefen Schlaf gerissen worden war.

»Shao, was ist geschehen?«

Die Chinesin hörte nicht. Sie hatte sich aufgesetzt, die Arme halb erhoben und die Hände geballt. Sheila nahm sie überhaupt nicht wahr, denn ihr Blick richtete sich gegen die Wand und verlor sich gleichzeitig in imaginären Fernen.

Sheila ging langsam näher. Sie mußte dabei um das Bett herum, damit sie Shaos Seite erreichte. Dabei geriet sie auch in das Blickfeld der Chinesin, aber Shao reagierte noch immer nicht.

Erst als sich Sheila auf der Bettkante niederließ und eine Hand auf die Schulter der Chinesin legte, zuckte Shao zusammen, als hätte sie einen harten Schlag erhalten.

»Ruhig, Shao, bitte, sei ganz ruhig. Es ist nichts. Alles in Ordnung. Du

bist bei mir.«
»Ja, ja…« Shao atmete heftig.
Sheila war verzweifelt. Sie wußte nicht, wie sie Shao noch ansprechen sollte, deshalb schüttelte sie sie durch. »Was ist denn geschehen, Mädchen?«
Endlich drehte die Chinesin den Kopf, um Sheila ins Gesicht blicken zu können. »Ich… ich habe so schrecklich geträumt!« flüsterte sie. »So schrecklich…«
»Und was?«
»Das kann ich dir nicht sagen.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich will es auch nicht.«
»Du mußt reden, bitte…«
Shao hustete. »Jetzt ist alles verschwunden.«
»Soll ich dir etwas zu trinken holen?«
»Bitte.«
Sheila verließ das Zimmer. Auf dem Gang begegnete ihr Nadine, die Wölfin. Auch sie war aufgeschreckt worden und lief voller Ungeduld vor Sheila Conolly her.
Mit einem Glas Orangensaft in der Hand betrat Bills Frau das Gästezimmer. Shao hockte nicht mehr im Bett. Sie stand am Fenster, hatte das Rollo zur Hälfte hochgezogen und schaute durch die Scheibe in den dahinterliegenden Garten.
Nur eine Leuchte brannte und schuf eine blaßbleiche Insel. Es regnete.
Die Tropfen glitzerten wie Perlen, als sie durch den hellen Schein fielen.
»Dein Saft, Shao«, sagte Sheila leise.
Die Chinesin drehte sich um. Ihre Hand zitterte stark, als sie das Glas entgegennahm, und sie mußte noch mit der anderen zufassen, um es überhaupt halten zu können.
In hastigen Schlucken leerte sie es und stellte es zwischen zwei Blumentöpfen auf die Fensterbank.
Obwohl Sheila die Fragen auf der Seele brannten, riß sie sich zusammen und wartete ab, bis sich ihre Freundin einigermaßen erholt hatte. Shao drehte den Kopf, ging zur Seite und nahm auf einem bereitstehenden Stuhl Platz.
»Kannst du jetzt berichten?« fragte Sheila.
»Ja, ich versuche es.« Shao räusperte sich die Kehle frei, bevor sie erzählte. »Es… es begann mit einem Traum, den ich hatte. Ich fühlte mich so weit weg, versetzt in eine andere Zeit, vielleicht auch in eine Welt, die es gar nicht gab. Jedenfalls war ich in dem Traum eine Frau, die zu dieser Welt gehörte. Eine Schauspielerin, glaube ich…« Ihre Stimme war bei den letzten Worten leiser geworden, und Shao mußte sich zusammenreißen, um weiter berichten zu können.

In den nächsten Minuten rieselte Sheila Conolly ein Schauer nach dem anderen über den Rücken. Gesicht und Augen nahmen den Ausdruck der Ungläubigkeit an. Sie öffnete auch die Lippen, um etwas zu sagen, wobei ihr die Worte bereits im Ansatz im Hals steckenblieben, und so ließ sie Shao bis zum Ende berichten, wobei sie überhaupt nicht mehr den Versuch unternahm, die Chinesin zu unterbrechen. Zum Schluß fragte Shao: »Kannst du dir vorstellen, daß ich Kara, Suko und John im Traum gesehen habe, und zwar auf dem Marktplatz?«

»Wenn du es sagst…«

»Und Suko ist sogar noch auf die Bühne gesprungen. Das ist kaum zu begreifen. Ich hatte dabei das Gefühl, es alles selbst noch mitzuerleben. Den Traum werde ich nie vergessen.«

Daraufhin erwiderte Sheila etwas, das Shao völlig überraschte. »Vielleicht hast du die Realität geträumt?«

»Wie meinst du das?«

»So wie ich es sagte. Es ist doch möglich, daß sich unsere drei Freunde tatsächlich in dem Land oder der Dimension herumtreiben, von der du geträumt hast. Du weißt selbst, Shao, daß es so etwas gibt. Es existiert nicht nur unsere eine Erde, sondern unzählige Dimensionen, und es gibt Zeiten, Planeten, andere…«

»Hör auf, hör auf…« Shao preßte ihre Hände gegen die Ohren. »Wenn das zutrifft, was du da gesagt hast, dann… Nein, das wäre ja schrecklich.«

»Wir müssen uns leider darauf einrichten.«

»Du meinst wirklich, daß ich einen Wach oder Realitätstraum gehabt habe?« fragte Shao erstaunt.

»So könnte es gewesen sein.«

Die Chinesin schüttelte den Kopf. Sie war völlig durcheinander. »Es war Suko«, flüsterte sie. »Er sprang auf die Bühne, umfaßte mein Gesicht, und weißt du, Sheila, was da geschah?«

»Nein.«

»Mein Gesicht verging.«

Sheila erschrak. »Wieso?«

»Ja, es war nicht mehr da. Es zerbrach zwischen Sukos Händen. Ich kann dir kaum sagen, was ich dabei gefühlt habe, aber es war schon schlimm.«

»Das glaube ich dir«, flüsterte Sheila. »Und du hast alles gesehen, nicht wahr?«

»Ja.«

»Aber wo, Shao, bleibt Bill?«

»Das weiß ich auch nicht«, murmelte die Chinesin…

***

Suko war nicht mehr zu halten gewesen. Mit einem kraftvollen Sprung hatte er die Bühne erreicht, sprang über die beiden liegenden Kämpfer hinweg auf Shao zu, die sich bücken wollte, von Shao aber festgehalten wurde. Er legte seine Hände auf ihre Wangen, wollte ihr in die Augen schauen und erlebte den nächsten Horror.

Die Haut hatte sich schon nicht mehr warm und lebensecht angefühlt, sondern kalt und ein wenig starr. In diesen Augenblicken, als Suko Druck ausübte, brach das Gesicht zusammen wie das einer Porzellanfigur.

Die Züge verschwanden. Nase, Augen, Mund, dies alles wurde zu körnigem Staub, der durch Sukos Finger und auch durch seine Hände rieselte und allmählich nach unten rann.

Nichts blieb mehr von Shao übrig. Auch der Körper löste sich in dieser grauenvollen Art auf. Nur die Kleidungsstücke blieben zurück, und sie sackten zusammen, da sie keinen Halt mehr bekamen. Als ein Bündel von Lumpen blieben sie auf der Bühne liegen.

Das alles hatten Kara und ich ebenfalls mitbekommen. Eine Erklärung hielten wir natürlich nicht parat, wir konnten Suko auch nicht helfen, denn die Menge war durch den Vorgang aufgeputscht worden.

In unserem Rücken vernahmen wir die ersten wütenden Schreie, sahen die zackigen Bewegungen, mit denen die Männer ihre Waffen zogen und gegen uns richten wollten.

Zurück konnten wir nicht. Es gab also nur den Weg nach vorn. In unserem Fall hieß das: Auf die Bühne.

Um Kara machte ich mir keinerlei Sorgen. Sie wußte, wie man zu kämpfen hatte, und sie konnte hervorragend mit dem Schwert umgehen, das hatte sie in meinem Beisein mehr als einmal bewiesen.

Ich war vor Kara oben, drehte mich um, streckte meinen Arm aus und half ihr hoch.

Kaum hatte sie die Bohlen betreten, als ihre Hand schon den Schwertgriff berührte und die Klinge aus der Scheide zog.

Ich drehte mich um, denn ich vernahm hinter meinem Rücken Sukos schluchzende Stimme. Er flüsterte den Namen seiner Freundin, und erst mein Schlag gegen die Rippen riß ihn aus der Trauer.

»Reiß dich zusammen, Junge!«

Für einen Sekundenbruchteil starrte er mich an. »John, hast du es gesehen. Hast du wirklich…«

»Es war nicht Shao!« Ich rüttelte ihn durch, während um uns herum bereits Kampfschreie aufbrandeten.

Sie und meine Worte hatten auf Suko eine gewisse Signalwirkung gehabt. Der quälende Ausdruck verschwand aus seinem Gesicht und schuf einem harten Platz. Gleichzeitig zog der Chinese seine Dämonenpeitsche, die ja schon ausgefahren war.

Ich holte die Beretta hervor. Schießen wollte ich nur im Notfall, wenn es wirklich ums Überleben ging.

Nebeneinander standen wir am Rand der Bühne. Kara hatten wir wieder in die Mitte genommen. Wir starrten nach unten auf die wütende Menge, die sich vor der Bühne versammelt hatte, aber nicht stillstand, sondern an eine Woge erinnerte, über die der Wind strich.

Jeder wollte der erste sein, und ein jeder drängte oder schob seinen Nachbarn zur Seite.

Selbst in diesem seltsamen grünlichen Licht blitzten die Waffen, als würden Sonnenstrahlen auf sie fallen und die Klingen zur Explosion bringen.

Es gab keinen Mann, der nicht zu den Waffen gegriffen hätte. Die sehnigen Fäuste umschlossen die Griffe, der Degen, Schwerter und Messer. In den Gesichtern stand der Kampfeswille geschrieben. Wir waren Eindringlinge und hatten die Gesetze dieser Welt verletzt. Jetzt würden die anderen zurückschlagen.

»Laßt mich erst«, sagte Kara. Ihr Tonfall verriet, daß sie es ernst meinte und tatsächlich einiges in der Hinterhand hielt. Daß sie mit einem Sprung die Bühne verließ, damit hatten wir nicht gerechnet, aber die Schöne aus dem Totenreich warf ihren geschmeidigen Körper dem lauernden Volk entgegen, wobei sie hohe Kampfschreie ausstieß und die Klinge wie ein geübter Kämpfer schwang.

Es sah so aus, als wollten die Gegner Kara mit ihren Klingen aufspießen, doch es kam anders.

Ein Schrei des Entsetzens gellte durch die Menge, denn Kara bewegte während des Sprungs ihr Schwert wie einen Kreisel und behielt dies auch bei, als sie mit den Füßen den Boden berührte.

Dort blieb sie stehen, denn man hatte ihr Platz geschaffen. Niemand griff an. Sämtliche Augen waren auf das Schwert gerichtet, das Kara nach wie vor über ihren Kopf wirbelte und dessen Klinge einen goldenen Schein abgab, der wie eine Aureole über den Haaren der Frau hing.

»Das Schwert des Delios!« hörten wir sie rufen, und gleichzeitig unterbrach sie ihre Bewegung.

Für einen winzigen Moment schien die Klinge in der Luft stehenzubleiben, bis sie, von Karas Kraft getragen, nach unten raste und mit der Spitze in den Boden hämmerte.

Wie hatte sie uns noch gesagt? Jeder Stein, jedes Staubkorn atmet den finsteren Geist des Arkonada aus.

Daran mußte ich unwillkürlich denken, als ich die nächste Szene erlebte.

Die Menschen starben nicht, aber sie spürten die andere, die für sie so fremde und gegensätzlich gerichtete Magie, der sie nichts entgegenzusetzen hatten, weil sie einfach zu schwach und nur winzige

Figuren in einem mächtigen dämonischen Spiel waren.
Sie lösten sich auf.
Aus dem Nichts war der Nebel plötzlich da. Ich hörte ein Schreien und Wimmern und sah geisterhafte Gestalten in die trägen Wolken hineinstoßen und sich mit ihnen vereinigen.
Kara stand wie ein Fels in der Brandung. Sie hatte ihre Hände auf den Griff gelegt, den Kopf erhoben und schaute mit starrem Blick über die allmählich vergehenden und sich auflösenden Geistwesen hinweg, die von den Wolken verschluckt wurden.
Aus der Erde schien der Wind zu stammen, der in die großen Wolken hineinblies und sie in die Höhe trieb, wo sie sich zu einer einzigen vereinigten.
Es waren Geister gewesen, zu Geistern waren sie wieder geworden, wobei sie durchaus zurückkehren konnten, wie ich annahm.
Stille umgab uns, während die Nebelwolke allmählich weitertrieb und unserem Sichtbereich entschwand.
Kara drehte sich um.
Suko und ich standen noch immer auf der Bühne, schüttelten die Köpfe und machten ratlose Gesichter.
Kein Schuß war gefallen, Suko hatte nicht einmal zuschlagen müssen, und auch Karas Schwert war nicht tötend in Erscheinung getreten.
Dennoch sahen wir unsere Feinde nicht mehr. Nur noch die Gebäude standen. Leer, verlassen und mich an eine Geisterstadt erinnernd.
»Warum seid ihr noch da oben?« fragte Kara und lächelte. »Kommt zu mir.«
Wir sprangen von der Bühne. Ich kam dicht neben Kara auf und sah die Zeichen der Anstrengung in ihrem Gesicht. Die letzte Abwehr hatte sie stark mitgenommen.
»Jetzt erzähl mir, wie du das geschafft hast«, sagte ich leise und schüttelte dabei den Kopf.
»Durch das Schwert.«
»Okay, das weiß ich. Aber nur so…«
Mit ihrer Antwort wandte sich Kara an Suko und mich. »Ihr wißt, daß diese Waffe aus dem alten Atlantis stammt. Mein Vater Delios hat sie mir überlassen, und er berichtete von geheimnisvollen Kräften, die in ihr steckten. Das Schwert ist noch gefürchtet, wie ihr selbst erlebt habt. In ihm stecken Kräfte, die mich manchmal selbst überraschen. So wie in den letzten Minuten. Ich erinnerte mich plötzlich an Bewegungen, die ich einfach durchführen mußte, und ich habe Worte gesprochen, die ihr nicht hören konntet und die ich auch nicht von meinem Vater weiß.«
»Von wem dann?«
»Von einem Mann namens Nathan.«
»Moment«, unterbrach ich sie. »Nathan ist ein Begriff aus der

klassischen Literatur. Nathan, der Weise…«

»Ja, den gab es auch. Aber ich meine einen anderen Nathan. Es ist Nathan, der Schmied. Er hat dieses Schwert hergestellt und die Klinge im weißmagischen Feuer gehärtet.«

Ich begriff. »Dann muß er es gewesen sein, der uns praktisch geholfen hat«, folgerte ich.

»Nein, John, nicht er. Sein Geist, der in den Sphären des Lichts schwebt und sich von dort aus meldete. Du mußt wissen, daß Nathan auch ein sehr weiser Mann war. Er hat das Schwert geschmiedet, damit ich mich wehre. Ich kann damit töten, muß es aber nicht. In dieser Welt wird es möglicherweise seinen vollen Zauber entfalten, von dem selbst ich bisher noch nichts weiß. Wir müssen uns auf Überraschungen gefaßt machen.«

Ich lächelte. »Aber auch auf positive.«

»Das will ich hoffen.«

»Vergeßt Arkonada nicht«, warnte Suko. »Wird er die Niederlage verkraften?«

Da hob Kara die Schultern.

Ich ergriff das Wort. »Wahrscheinlich wird er eine neue Teufelei aushecken und auch weitere Träumer finden, um uns in Schwierigkeiten zu bringen.«

Suko nickte. »Wie er es bei Shao getan hat.«

»Genau.«

»Hoffentlich hat sie es überstanden!« flüsterte mein Freund und senkte den Blick.

Wir konnten ihm kaum etwas Tröstliches sagen, deshalb schwiegen wir, bis Kara uns aus den Gedanken riß.

»Kommt, Freunde, wir müssen weiter!«

»Und wohin?« fragte ich.

Kara deutete in die Runde. »Dieser kleine Ort ist nicht verschwunden. Vielleicht finden wir einen Hinweis auf Arkonada. Bisher hat er sich ja nicht selbst gezeigt.«

Der Vorschlag war gut, wurde von uns angenommen, und wir kamen überein, uns zu trennen. Sollte uns eine böse Überraschung widerfahren, wir waren schließlich bewaffnet und konnten uns wehren.

Vom äußeren Rand des Marktplatzes aus führten mehrere Gassen in den Wirrwarr der Häuser und Geschäfte. Es war egal, welche wir zuerst durchsuchten. Als wir uns trennten, drückten wir uns aber gegenseitig die Daumen…

Die Stille umgab mich wie ein gewaltiger Schleier. Ich vernahm nur meine Schritte, ansonsten keinen Laut. Es gab weder ein Tier noch einen Menschen, wenigstens hatte ich niemanden gesehen.

Auch nicht in den Häusern. Die Höhe der Tür reichte nie für meine

Größe aus, so mußte ich stets den Kopf einziehen, wenn ich eines der Gebäude betrat.

Kein Raum war dunkel. Durch die Öffnungen in den Wänden drang stets genügend Licht, um mir eine Orientierung zu ermöglichen.

Ich sah tatsächlich kleine Läden oder Geschäfte. In einem Haus wurden Teppiche geknüpft, in einem anderen standen primitive Spinnräder, in einem weiteren sah ich eine kleine Schmiede.

Nur war alles leer und verlassen. Meine für mich nicht sichtbaren Freunde und ich durchschritten tatsächlich eine Geisterstadt. In der Schmiede blieb ich stehen und schaute mich um.

Es war ein interessanter Raum, ein wenig größer als die, die ich zuvor durchsucht hatte. Der Boden bestand aus festgestampftem Lehm, die Wände waren ziemlich dick. Aus zwei Fensteröffnungen drang Licht.

Unter den Fenstern stand eine lange Bank, auf der die bereits hergestellten kleinen Schmuckstücke lagen. Abzeichen, Medaillons, Ringe und schmale Ketten. Nichts Auffälliges, sondern ein gediegener Schmuck, den auch ich zu meiner Zeit verschenkt hätte.

Rechts von mir befand sich das Schmiedefeuer.

An der linken Seite des Raumes entdeckte ich einen Durchgang. Verschlossen war er nicht. Ein Perlenvorhang bedeckte die Öffnung, und die kleinen, gläsernen Kugeln schillerten in allen Farben des Spektrums.

Ich wandte mich der Esse zu. Mich interessierten die Geräte des Schmieds, denn so wie die Handwerker früher gearbeitet hatten, davon konnten sich die Menschen der Gegenwart kaum ein Bild machen.

Das leise Klirren des Vorhangs warnte mich.

Ich hatte mich schon gebückt, fuhr herum und sah die geisterhafte Stille jäh gestört.

Aus dem Durchlaß sprang eine finster aussehende Gestalt. Die Perlen des Vorhangs klatschten noch auf seinen nackten Oberkörper, bevor sie weggeschleudert wurden und der Kerl freie Bahn hatte.

Ich kannte ihn. Einmal hatte er mich schon haßerfüllt gemustert. Der Ausdruck in seinen Augen war unverändert geblieben, doch es war etwas hinzugekommen.

Ein drittes Auge.

Genau auf der Stirnmitte leuchtete es, und ich glaubte in seinem Innern die Fratze des Arkonada zu sehen.

Mehr Zeit ließ man mir nicht, denn der Mann wollte mich töten.

Vorhin hatte er die gefährlichen Schwerter in seinen aufgerissenen Mund geschoben.

Nun aber hielt er zwei von ihnen in den Händen und war bereit, mir die Klingen in den Körper zu stoßen…

ENDE des ersten Teils

[1]Siehe John Sinclair Nr. 271 »Ghoul-Parasiten«